Danskernes Historie Online
Danske Slægtsforskeres Bibliotek

Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

Danskernes Historie Online er Danmarks største digitaliseringsprojekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

Støt vores arbejde – Bliv sponsor

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her:
https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat

Ophavsret

Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

Links

Slægtsforskernes Bibliotek: https://slaegtsbibliotek.dk
Danske Slægtsforskere: https://slaegt.dk

Bemerkungen

über

das ſtehende Heer in Dännemark,

veranlaßt

durch die patriotiſchen Gedanken

eines Dänen

über ſtehende Heere, politiſches Gleichgewicht

und

Staatsrevolutionen.

Le contraire des bruits qui courent des affaires
ou des perſonnes, eſt ſouvent la vérité.

Caracteres de la Bruyere.

1793.

Vorbericht.

Die Absicht dieser Blätter geht bloß dahin, dem Publikum einige Thatsachen vor Augen zu legen, welche es in den Stand setzen, die patriotischen Regungen zu würdigen, wodurch mehrere unsrer politischen Eiferer sich gedrungen und berechtiget fühlen, der Regierung über die jetzige Stärke und Verfassung der dänischen Armee Lehren und Weisungen zu geben, ungeachtet selbst aus ihren Aeusserungen offenbar erhellet, daß sie von der Sache, worüber sie sich als Lehrer und Richter aufwerfen, kaum die seichteste Kenntniß haben, und nichts als Partheisucht und Declamation an die Stelle gründlicher Untersuchung setzen. Immer gehen sie hierbei von dem auffallenden Irrthum aus, daß die dänische Landarmee im Ganzen ein stehendes Heer sey, oder eben so wie die

Kriegsmacht andrer groſser und kleiner Fürſten auf den Fuß ſtehender Truppen gehalten werde: nun nehmen ſie ferner als erwieſen an, daß dieſe Armee zahlreicher ſey, als ſie es dem Zweck und den Umſtänden nach ſeyn ſollte; und ſo müſſen dann freilich alle längſt anerkannte ſchädliche Folgen der übergroßen ſtehenden Heere auch in Dännemark eintreffen. Indeß iſt es unleugbar, daß ſich kaum ein Staat in Europa findet, der verhältnißmäßig weniger Soldaten auf den Fuß ſtehender Truppen halte, als Dännemark. Denn keinem, der vom Militairweſen überhaupt, und beſonders von der Kriegs-Verfaſſung andrer Armeen einige Kenntniß hat, wird es je einfallen, unſre Nationale und Cantonniſten als ſtehende Truppen anzuerkennen, wenn man weiß, daß dieſe, die feſtgeſetzten reſp. 28 und 12 Exerciertage ausgenommen, Jahr aus Jahr ein beſtändig in ihrer Heimat bleiben, und hier auf ihren gewöhnlichen Nahrungswegen in mancher Hinſicht noch weniger geſtört werden, als die ſogenannte Miliz andrer Länder, die wenigſtens jeden Sonn-

tag,

tag, also 52 Tage im Jahre, überdem aber noch von Zeit zu Zeit Regimentsweise, und zwar mehrentheils ganz unbesoldet exerciren muß. Bei weitem der allergrößte Theil unsrer Armee aber besteht aus eben diesen Leuten, die in Hinsicht des Kriegsdienstes so ausserordentlich geschonet werden.

Man bemerkt ferner, daß jene patriotischen Männer folgende sonderbare Inconsequenz begehen. Sie halten es zwar nöthig, daß zur Vertheidigung des Landes gegen feindliche Angriffe eine Armee gehalten werde, bestimmen aber die hiezu erforderliche Größe derselben, nicht nach der Stärke des etwa zu besorgenden und abzuhaltenden Angriffes, sondern mehrentheils bloß nach einem willkührlichen Maasstabe, wornach sie den gewöhnlichen Ertrag der Finanzen zu den verschiedenen Staats-Bedürfnissen vertheilt wissen wollen, ohne sich besonders darum zu bekümmern, ob auch die Fonds, welche nach ihrer Vertheilung der Armee zufallen würden, hinreichend sind,

fähig sey, und daß Männer von Talenten, die zugleich das ganze Detail derselben in allen Beziehungen kennen, hierüber manche nützliche Anschläge geben könnten. Nichts würde also erwünschter seyn, als wenn Männer dieser Art sich entschließen möchten, durch freimüthige Mittheilung ihrer Gedanken und Urtheile über diesen für die allgemeine Wohlfarth so höchstwichtigen Gegenstand, den dankbaren Beifall des Vaterlandes und der Regierung zu verdienen.

Die Angaben, welche sich in dem Folgenden über die Mannszahl der dänischen und norwegischen Armee und die zu Unterhaltung der erstern erforderlichen Kosten befinden, gründen sich mehrentheils auf den im Jahr 1785 eingeführten Militairplan, wovon der Verfasser dieser Blätter eine authentische Abschrift durch einen Zufall erhalten hat; und wenn gleich seitdem einige kleine Abänderungen desselben erfolgt sind, so sind diese doch, in Rücksicht der aus jenem Plan gezogenen Resultate, völlig unbedeutend.

In wie fern die Rüge über Dännemarks Militair-Verfaſſung, welche in der Abhandlung eines Dänen über ſtehende Heere enthalten iſt, ſich auf Wahrheit und Sachkenntniß gründet, darüber können vielleicht folgende Bemerkungen einen Aufſchluß geben. Dem Verfaſſer jener Schrift iſt die Landarmee für die ganze individuelle Lage des däniſchen Staats zu zahlreich, und er behauptet, daß die Erhaltung derſelben deſſen Kräfte überſteige; daß zu Vertheidigung der däniſchen Provinzen ein Drittheil der jetzigen Armee hinreiche, indem Norwegen zu ſeiner Vertheidigung der däniſchen Hülfe nicht bedürfe, überdem auch die däniſche Armee eben ſo wenig in Norwegen, als die norwegiſche in Dännemark, wegen der Verſchiedenheit des Climas, der Lebensmittel und des Terrains, gebraucht werden könne. Er ſetzt hierbei voraus, daß die Armee bloß zur Vertheidigung, keinesweges aber zum Angriffe beſtimmt ſey. Hiervon muß man alſo ausgehen, wenn man ihn billig und richtig beur-

theilen will. Eine Armee bloß zur Vertheidigung angenommen, so ist nur dann erst erwiesen, daß sie zu diesem Endzwecke zu zahlreich sey, wenn durch genaue Untersuchung über die militairisch-topographische Lage des Landes, auch der angränzenden Länder, ferner über alle Hülfsmittel, welche Natur und Kunst zu dessen Vertheidigung darbieten, ausgemacht ist, daß das Land in allen Verhältnissen, worin es durch fremde Politik, Collisionen, und so manche andre oft unvermeidliche Conjuncturen gesetzt werden kann, mit einem minder zahlreichen Heere vertheidiget werden könne. Eine solche Untersuchung erfordert vorzüglich, tiefe mit Erfahrung verbundene Einsicht in alle Theile der Kriegskunst, ein sehr geübtes militairisches Auge, und überhaupt die vollständigste, durch eigenes Sehen und Nachforschen erlangte Kenntniß des Landes. Der Verfasser mag sich selbst Zeugniß geben, ob er, mit diesen Fähigkeiten und Einsichten ausgerüstet, jene Untersuchung angestellt habe, ehe er abzusprechen wagte. Der weitere Verfolg wird zeigen, wie die dem Publicum dargelegten Resultate seines Nachforschens beschaffen sind.

Gleich

Gleich in dem Eingange der Abhandlung findet sich die Seite 10. geäusserte Behauptung: „daß „Dännemark sich in dem Falle befinde, daß daselbst „das Lieblingssystem von großen stehenden Heeren, „selbst mit offenbarem Ruine des Staats, begünsti„get werde," durch einige gar sonderbare Sätze unterstützt. So soll unter andren nach Seite 11. „Dännemark nie so mächtig werden können, um an„dre Staaten bei ihrer Freiheit zu schützen; — dem „Eroberer so wenig gelegen liegen, als es selbst da„zu gelegen ist, Eroberungen zu machen."— Wäre es auch ausgemacht, daß Dännemark für sich allein nie in den Stand kommen könne, andre Staaten zu schützen: so könnte es ja doch, wie es mehrmahls geschehen ist, in Verbindung mit andren Mächten eine solche Schutzleistung übernehmen; und das wäre denn doch immer etwas Gutes und Verdienstliches. — Es läßt sich auch nicht wohl begreifen, warum manche unsrer Provinzen, nicht einer oder andren fremden Macht, ganz annehmlich und gelegen liegen sollten; wenigstens hat die Geschichte der alten und neuern Zeit öfters das Gegentheil bewiesen. Eben so wenig dürfte auch Dännemark

Urſache haben, ſich alle und jede ihm jetzt nicht zu-gehörige Provinzen, als durchaus ſchädlich, zu verbitten. Sollte würklich, wie der Verfaſſer S. 12. verſichert, „kein Stückchen Land an unſrer Gränze ſeyn, deſſen Beſitz," wäre es auch nur der beſſern Vertheidigung dieſer Gränze wegen, „uns vortheilhaft ſeyn könnte?"

Hierauf folgt nun Seite 12. die Präjudicialfrage: „wozu nützt denn ein groſſes ſtehendes Heer „in Dännemark?" ein Heer, das ein volles Drittheil „der geſammten Staatseinkünfte verzehrt ꝛc.?" — Wenn eben die jetzt beſtehende Größe dieſes Heers, zum Schutze und zur Vertheidigung des däniſchen Staats, nothwendig iſt, — (und bisher wenigſtens hat der Verfaſſer nicht dargethan, wie mit einer geringern Menge dazu auszukommen ſey:) — ſo beantwortet ſich die Frage: wozu ſolches nütze? von ſelbſt; und dann iſt der Aufwand des einen Drittheils aller Staatseinkünfte zu deſſen Erhaltung, wenn übrigens dabei mit gewiſſenhafter Sparſamkeit verfahren wird, eben ſo rathſam und nützlich, als der Aufwand der übrigen Zweidrittheile zum Civil-

Etat

Etat und zu andren Staatsbedürfniſſen, in ſo fern ſolche ebenfalls ohne Nachtheil des gemeinen Beſten nicht entbehrt werden können. Indeß iſt es ſogar ungegründet, daß das volle Drittheil der geſammten Staatseinkünfte, für die Erhaltung der Landarmee aufgehe.

„Das große in Dännemark ſtehende Heer ſoll," nach Seite 12, „ſowohl in Hinſicht der Volksmenge, „als des innern Reichthums, die Kräfte der Nation „überſteigen, im vollen Frieden nur durch viele Kunſt „erhalten werden, und von der ganzen Nation, bei „der äuſſerſten Anſtrengung, weder mit allen nöthi„gen Feld- und Kriegsbedürfniſſen mobil gemacht, „noch eine einzige Campagne durch im Felde erhalten „werden können." — In dem Verfolge wird es ſich näher zeigen, ob der Verfaſſer die Wahrheit dieſer Angaben würklich erwieſen habe; ſchon vorläufig aber läßt ſich, ſowohl aus der Erfahrung, als aus der Geſchichte, manches nicht Unerhebliche dagegen einwenden. Wäre es gegründet, daß die dermalige Unterhaltung der Armee auf Friedensfuß die Kräfte der Nation überſteige, ſo müßte ſich doch eine Spur

derjenigen Erschöpfung finden, die von einer übertriebenen Anstrengung der Nationalkräfte unzertrennlich ist, und der so ziemlich allgemein anerkannte Wohlstand des dänischen Volks würde dabei unmöglich bestehen können. Im Kriege würde die Armee an Geld und Menschen uns allerdings, eben so wie es in allen Staaten der Fall ist, weit mehr als im Frieden kosten; indeß wäre es ja wohl keine übertriebene Erwartung, sich zu versprechen, daß Dännemark, welches im Anfange dieses Jahrhunderts, sowohl wegen der damahls noch getheilten Herzogthümer, als auch überhaupt in Ansehung der Menge und des Wohlstandes seiner Einwohner, bei weitem das nicht war, was es jetzt ist, anjetzt wenigstens eben das leisten könne, wozu es damahls, ohne sich zu erschöpfen, vermögend war. Bekanntlich war im Jahr 1709, da Friedrich IV. den Krieg gegen Schweden beschloß, „die Schatzkammer mit Schulden überhäuft, und „der Vorrath des Geldes gering; in Norwegen „war Hungersnoth, die Magazine und überhaupt „die Kriegsverfassung in diesem Reiche waren in „schlechtem Stande," *) und gleichwohl unterhielte dieser

*) Fortsetzung der allgem. Welthistorie, Th. 33, Pag. 703.

dieſer König bis zum Ende des nordiſchen Krieges, nebſt einer anſehnlichen Flotte, über 70,000 Mann im Felde; und obgleich ein großer Theil ſeiner Staaten mehrmals in feindlichen Händen war, und er noch überdem durch Peſt und den großen Brand in Kopenhagen heimgeſucht wurde, hinterließ er dennoch blühende Finanzen. Was übrigens die Mobilmachung der Armee betrift, ſo mag ein jeder, dem es um Wahrheit zu thun iſt, nur bei dem erſten beſten Regimente bei den Arſenälen u. ſ. w. nachfragen, um zu erfahren, daß alle Corps und Regimenter ſchon jetzt mit den erforderlichen Feldrequiſiten vollſtändig verſehen; daß die zum Feldzuge beſtimmten Batterien, und in Norwegen ſogar zum Winter-Feldzuge, völlig eingerichtet ſind; daß es weder an Pulver, noch Kugeln, Reſerve-Gewehren und andren zum Kriege gehörigen Bedürfniſſen mangelt. Selbſt Thaarups neueſte däniſche Statiſtik enthält hierüber Seite 305. ein unverdächtiges Zeugniß: denn man findet hier wörtlich, „daß es den Inſpecteurs ſogar als Pflicht „aufgegeben worden, darüber zu wachen, daß die „Armee beſtändig mobil, und jedes Regiment im

„Stande ſey, augenblicklich ins Feld zu rücken.“ Gleichwohl findet ſich der Verfaſſer ſchon jetzt, und ehe er noch jene von ihm aufgeſtellten Sätze im mindeſten bewahrheiten hat, zu der Verſicherung berechtiget: „daß die Armee zu nichts nütze, als den „Stolz einzelner Menſchen zu nähren, das Land aus„zuſaugen, und zu jeder innern Verbeſſerung kraftlos zu machen.“

So ausgemacht ihm dieſes aber auch ſcheint, ſo glaubt er dennoch Seite 13: „daß es noch wohl der „Mühe verlohne, die Gründe anzuführen und zu „prüfen, womit man ſich bemühe das Uebergroße „des däniſchen Kriegsſtaats zu rechtfertigen, unge„achtet dieſe Gründe ſchon durch den Beweis, daß „Dännemark den jetzigen Kriegsſtaat im Felde nicht „erhalten könne, von ſelbſt wegfielen.“ Folgende drey Gründe ſind es, die der Verfaſſer anführt: 1) Schweden werde, ſobald Dännemark nicht im Stande ſey, ihm die Spitze zu bieten, zur Eroberung von Norwegen ſchreiten. 2) Zu Erhaltung der innern Ruhe ſey ein ſtehendes Heer nothwendig. 3) Es hätten in den ſtehenden Heeren viele dem Staat

läſtige

läſtige oder gefährliche Menſchen ihre Verſorgung. Die Gegenparthei könnte freilich unter andren noch den vierten Grund zu Erhaltung der jetzt ſubſiſtirenden däniſchen Armee anführen, nemlich die Vertheidigung der eigentlich ſogenannten däniſchen Provinzen ſelbſt; vermuthlich aber hat dieſer dem Verfaſſer keiner Widerlegung werth geſchienen, in der Vorausſetzung, daß uns an ſeiner in der Folge beiläufig gegebenen Verſicherung, daß hiezu ein Drittheil der jetzigen Armee, oder 10,000 Mann hinreichend wären, vollkommen genügen werde.

In Anſehung des erſten Grundes meint er S. 15, „daß daraus, weil keine Eroberung für Schweden wünſchenswerther ſey, als die von Norwegen, „nicht folge, daß Dännemark Gefahr laufe, Norwegen durch Eroberung zu verlieren, und daß dieſe „Gefahr durch eine ſeinen Kräften nicht angemeſſene „Armee abgewendet werde; — weder Rußland, noch „England, noch Preußen würden es zugeben, daß „Norwegen von Schweden erobert würde.“ — Eine in Rückſicht ihrer Größe den Kräften eines Staats nicht angemeſſene Armee, mag allerdings in vieler

Betrachtung schädlich seyn; demungeachtet aber ist nicht zu läugnen, daß solche im Stande sey, Eroberungen zu hindern. Dies bestätigen unzählige Beispiele, und würde also vermuthlich auch von dem dänischen Heere, bey einem schwedischen Angriffe auf Norwegen, zu erwarten seyn, da Dännemark und Schweden sich, in Ansehung der Stärke und des innern Gehaltes ihrer Kriegsmacht, so ziemlich die Wage halten. Wo ist aber der Beweis, daß die dänische Armee den Kräften des Staats nicht angemessen, und besonders, daß sie zahlreicher sey, als es dessen Sicherheit erfordert? Oder sollte es der Klugheit und unsrer Wohlfarth gemäß seyn, deren Besorgung fremder Hülfe zu überlassen, Land und Leute dem Willkühr, den Leidenschaften eines kühnen, ruhmsüchtigen Eroberers so lange Preiß zu geben, bis die fremde Hülfe vielleicht erscheint, vielleicht auch nicht? Freilich retteten uns ehemahls England und Holland an dem Abgrunde des Verderbens; aber es geschahe doch erst, nachdem unsre Provinzen greulich verheert waren, und doch mußten wir den Frieden mit grossen Aufopferungen erkaufen. Was würde bei dem

ersten

erſten von Carl Guſtav unternommenen Sturme aus Kopenhagen geworden ſeyn, wenn nicht die gegen Chriſtianshafen ſtürmende Brigade im Eiſe verſunken wäre, und der in dieſer Gegend angezündete Pranme ſolche nicht erleuchtet hätte? Eine Nation von faſt drittehalb Millionen Menſchen, die auf ihren eigenen Füßen ſtehen kann, und es nicht thut, ſetzt ſich in den Zuſtand der elendeſten Abhängigkeit, und wird bei Freund und Feind verächtlich. Geſetzt aber auch, daß das eigene Intereſſe einige Mächte bewegen möchte, in dieſem oder jenem Falle ſich für das Unſrige zu verwenden: wie läßt ſich darauf bauen, daß eben dies Intereſſe ſich nie verändern, nie, vielleicht aus Irrthum, Leidenſchaft, oder andrer Convenienzen wegen, hintangeſetzt werden könne, und ſie unter allen Umſtänden dahin bringen werde, uns beizuſtehen? Wie ſtimmt dieſe Erwartung mit der Aeuſſerung des Verfaſſers, Seite 110 und 60, wornach „die Staats„Verfaſſungen in der Politik beſtändigen Verände„rungen unterworfen ſind, und in den Verhältniſſen „der Mächte gegen einander, durch den Zufall, oder „beſſer, manchen ganz unbedeutend ſcheinenden, nicht

„in

„in Betracht gezogenen Umſtand, Eigennutz, Haß „oder Liebe einzelner Menſchen, oft mehr als durch „die feinſte Politik entſchieden werde?“ Ueberdem läßt ſich ja auch der Fall denken, daß ſowohl Preuſſen, als Rußland und England, ſelbſt in Händel verwickelt, durch Anſtrengung ihrer Kräfte ſchon erſchöpft, bei dem beſten Willen auſſer Stande wären, uns beizuſpringen, wenigſtens ſobald zu helfen, als es die Noth erfordert. Würde aber die Anſtrengung dieſer Mächte zu unſrem Beſten nicht um ſo größer, und daher auch um ſo ſchwieriger und bedenklicher werden müſſen, jemehr wir durch ſchon vollendete Eroberungen des Feindes geſchwächt, und in die Ohnmacht, alle unſre Kräfte mit der Hülfe unſrer Freunde zu vereinigen, verſetzt ſind?

In Rückſicht der Seite 15. angehängten Note, kann man zwar gern eingeſtehen, „daß ein wohl„habendes Reich länger als ein geſchwächtes wider„ſtehe;“ ſo wohlhabend und reich es aber auch ſeyn mag, wird es doch immer zu dieſem Widerſtande einer hinreichenden Armee bedürfen. Denn oft „kämpft“ auch „der freie Mann,“ wenn er nicht vor-

her

her zum Soldaten gebildet worden, „nicht so bar„harrlich und wüthend," als es der Verfasser wähnt. Der Feldzug des Herzogs von Braunschweig in Holland kann hierüber zur Belehrung dienen. Wie paßt aber das in eben dieser Note angebrachte Gemälde „Leibeigener Menschen, eines ausgehungerten „Reichs, morscher Hütten auf dürrer Heide oder „magerem Sande;" wie läßt es sich auf das dänische Reich anwenden? Zeugt nicht die allgemeine Stimme des Landes, und bestätigen es nicht vielfältige unbezweifelte Thatsachen, daß sich, mancher Heide- und Sandgegenden, auch der norwegischen Felsen ungeachtet, unter uns ausgebreiteter und täglich zunehmender Wohlstand findet?

Der Verfasser versichert Seite 17, „daß die auf „ihrem Grunde und Boden nie besiegten Normänner „ihr Vaterland, ohne dänische Hülfe, vertheidigen „würden." Wie! auch ohne Hülfe der dänischen Flotte? Ein Land, dessen Küsten so ausgedehnt sind, welches, ohne Zufuhr an fremdem Getraide, wozu im Kriege der Schutz der Flotte erforderlich ist, durchaus nicht würde bestehen können? Und

sollte

ſollte es würklich auch nur wahrſcheinlich ſeyn, daß Norwegen allein, der ganzen, ihm mehr als doppelt überlegenen Macht von Schweden, werde die Spitze bieten können? Die nordiſche Nation iſt allerdings brav und tapfer, gleichwohl ergiebt die Geſchichte, daß die Schweden mehrmahls bis in das Herz dieſes Reichs eingedrungen ſind.

Nun folgt eine Belehrung für den däniſchen Hof, was von demſelben für Norwegen noch zu thun ſey, um ſich über die Sicherheit dieſes Reichs, auch ohne däniſche Hülfe, völlig beruhigen zu können. „Er ſoll vorzüglich die nordiſche Armee, auf welche „er allein ſich verlaſſen kann, beſſer halten." — Jedermann weiß, daß der geworbene Theil derſelben eben ſo, wie die däniſche Armee, bezahlt wird; die Nationalen aber, die nur jährlich in zwölf nach ihrer eigenen beſten Convenienz beſtimmten Tagen, nicht Regimentsweiſe, ſondern nur innerhalb ihrer Compagnie-Bezirke, zuſammengezogen werden, können, da ihre Dienſtverrichtung weit geringer als die der däniſchen Nationalen iſt, billigerweiſe nicht auf gleichen Fuß, wie dieſe, beſoldet werden.

Den-

Dennoch aber hat man ihnen schon seit mehreren Jahren eine Löhnung zugestanden, die sie vorher nicht hatten; die Offiziere haben Zulagen erhalten, und die Compagnie-Chefs bekommen nach und nach eigene Höfe. — Die Regierung „soll die nordische „Armee mit eingebohrenen Offizieren besetzen." Dem Verfasser war es also unbekannt, daß bei weitem der allergrößte Theil der norwegischen Offiziere aus Eingebohrenen besteht; und daß für die geringe Anzahl Dänen, die sich in Norwegen befinden, weit mehrere Normänner *) in den dänischen Regimentern angesetzt sind? Wozu sollte aber eine gänzliche Trennung dieser beiden verschwisterten, unter einem Zepter stehenden Nationen nützen? Warum sollen sie sich so ganz fremd werden? Selbst die gemeinschaftliche Anciennete-Tour der Offiziere beider Armeen in den höheren Chargen, und die Nothwendigkeit, solche in dem gehörigen Verhältnisse zu erhalten, erfordert es, daß zuweilen Offiziere aus der dänischen Armee in die norwegische befördert werden, um denjenigen Grad zu erhalten, der ihnen

*) Diese Angabe ist nicht willkührlich, sondern beruhet auf authentischen Nachrichten.

nen nach ihrer Anciennete gebührt; und es wäre sehr ungerecht, in Fällen dieser Art nach Seite 17. zu behaupten, „daß Fremde nach Norwegen geschoben würden, theils, um sie zu begünstigen, theils, „um sie zu entfernen." Wie mag also der Verfasser so im Allgemeinen über die Versetzung dänischer Offiziere (die er Fremde nennt) nach Norwegen Beschwerde führen, ohne zu erweisen, daß diesem oder jenem norwegischen Offizier würklich dadurch Tort geschehen sey? — Ferner „soll den norwegischen Offizieren Gelegenheit verschaffet werden, in- und ausserhalb Landes ihr Handwerk zu lernen." Das Letztere hängt nur sehr selten von dem guten Willen der Regierung ab, da man jetzt fast nirgends Freiwillige bei fremden Armeen, am allerwenigsten aber in beträchtlicher Menge annimmt. Im Lande selbst werden Offiziere, theils durch eine ihrer Bestimmung angemessene jugendliche Bildung, zu ihrem Handwerk geschickt gemacht, und hierzu ist in Christiania eine Cadettenschule; theils dadurch, daß sie bei den Regimentern selbst in ihren Dienstverrichtungen geübt werden, und diesertwegen sind, weil diese Uebung bei den National-Regimentern

ohne

ohne Beläſtigung des gemeinen Mannes nicht hinreichend Statt haben kann, einem jeden National-Regimente zwei Dienſtthuende geworbene Compagnien beigefügt, wo die National-Offiziere aller Claſſen geübt werden können. Auſſerdem ſind noch viele junge Normänner in der däniſchen Armee als Offiziere und Freicorporale angeſtellt, um daſelbſt den Dienſt zu lernen, und nachher mehr unterrichtet und gebildet in ihr Vaterland zurückzukehren. Auch wenn in Dännemark ganze Corps zu gröſſeren militairiſchen Uebungen, und zu Erlernung des Felddienſtes zuſammengezogen werden, ſieht man es nicht allein gern, daß nordiſche Offiziere ſich dabei einfinden, ſondern man erleichtert es ihnen auch durch auſſerordentliche Gratificationen, welches noch neulich im Lager bei Maybüll geſchehen iſt. — Wenn dem Verfaſſer vielleicht noch beſſere, zweckmäßigere Mittel bekannt ſind, um den Offizieren, wovon hier die Rede iſt, das Kriegshandwerk zu lehren, warum hat er ſolche nicht angezeigt?

Aus welcher Urſache ſoll aber, wie noch weiter Seite 18. verlangt wird, „der däniſche Hof darauf

„Verzicht thun, die norwegiſchen Truppen auſſerhalb „Norwegen zu gebrauchen?“ Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man diejenigen, die zu deſſen eigener Vertheidigung erforderlich wären, nicht herausziehen würde. Wie aber, wenn bei einem Angriffe auf Dännemark, der Sicherheit Norwegens unbeſchadet, ein Theil dieſer Truppen dort entbehrt werden könnte: würde es dann nicht äuſſerſt thörigt ſeyn, ſich ihrer Hülfe nicht bedienen zu wollen? Nationen, die durch die engſten Bande an einander geknüpft ſind, die einen gemeinſchaftlichen König, ein gemeinſchaftliches Vaterland anerkennen: ſind dieſe nicht ihres eigenen Vortheils wegen verbunden, ſich in allen Fällen beizuſpringen? Die Entſcheidungsgründe des Verfaſſers, die er in der Verſchiedenheit des norwegiſchen Clima, der Lebensmittel und ſogar des Terrains zu finden glaubt, ſind in der That ſo beſchaffen, daß man faſt denken ſollte, es ſey ihm damit kein Ernſt geweſen. Wie konnte er, auch nicht einmahl wiſſen, daß unſre norwegiſchen Truppen beſtändig, ganz eben ſo wie die däniſchen, nicht mit Fladbrod, ſondern mit dem gewöhnlichen Commißbrod verpflegt werden?

Was

Was die Verschiedenheit des Clima betrift, so gewöhnt sich der Mensch sehr leicht an jedes Clima, und vermuthlich wohl um so eher, wenn er aus einem kalten und rauhen, in ein milderes geführt wird. Die Königlichen Garden und das Artillerie-Corps bestanden ehemahls beinahe ganz aus norwegischen Eingebohrnen, und diese haben hier weder ihren frohen Muth, noch ihre Gesundheit verlohren, welches gleichwohl, nach Seite 18, allen ausser Landes gehenden Normännern wiederfahren soll, vielmehr sind viele nach geendigter Dienstzeit freiwillig in Dännemark geblieben. Selbst die nordischen Matrosen, die Pflanzschule unsrer Marine, die in allen Himmelsstrichen ausdauren, würden gewiß in England und Holland nicht so vorzüglich willkommen seyn, wenn ausserhalb dem Clima von Norwegen für sie kein Heil, keine Gesundheit wäre. — Endlich „soll das Ausheben der norwegischen Re„cruten für die dänischen Regimenter ganz aufhören." Aber auch diese Bemerkung hätte der Verfasser ersparen können, da solches schon seit mehreren Jahren, sogar für die Königlichen Garden, aufgehört hat, und auf das strengste verboten ist.

Er glaubt indeß Seite 18, daß ſich in ſeinen bisherigen Angaben, worüber doch ſo manches zu erinnern iſt, „eine Evidenz zeige, die kein Sachkun„diger Däne, oder Normann in Zweifel ziehen werde.“ Um aber den däniſchen Bellomanen, mit denen er es eigentlich zu thun hat, auch die letzte Zuflucht abzuſchneiden, will er ihnen ſogar zugeſtehn, daß ein großes ſtehendes Heer in Dännemark die Eroberung Norwegens hindern könne; er fordert aber dagegen S. 19, und zwar mit allem Rechte, „daß „dieſes Heer, ſowohl wie das Kriegsweſen in Dän„nemark, wenigſtens ſo beſchaffen ſey, daß der Zweck „dadurch erreicht werden könne.“ Daß dem aber würklich ſo ſey, dieſem meint er aus folgenden Gründen widerſprechen zu können. 1) „Weil der Däne, „Holſteiner und Ausländer auf plattem Lande zu ge„hen, in einer gemäßigten Luft zu leben, und an wei„ches Brod gewöhnt, es in den felſigen Gebürgen „Norwegens, bei ſehr ſtrenger Kälte und Fladbrod, „nicht aushalten würde. 2) weil Truppen, die an „keine Strapatzen gewöhnt ſind, und auf ſehr große „Geſchicklichkeit in Evolutionen, Manövres und Tactik wohl keinen großen Anſpruch machen würden,

„ein

„ein solches Land gegen geübtere Feinde nicht ver„theidigen konnten.“ — Die dänische Armee wird sich vermuthlich durch diese Schilderung nicht sehr geschmeichelt finden, und es wäre wahrlich mit der Vertheidigung der dänischen Provinzen schlecht bestellt, wenn solche der Wahrheit getreu wäre. Indeß ist nichts leichter, als sich hierüber völlig zu beruhigen. Denn der Irrthum des Verfassers, in Rücksicht des den Dänen in Norwegen bevorstehenden Fladbrod, ist schon oben gerügt worden; seine Besorgniß aber, daß unsre dänischen Regimenter das Clima von Norwegen nicht aushalten würden, wird durch die Erfahrung keinesweges bestätiget. In den ehemahligen Kriegen wurden hauptsächlich die Dänen in dem ebenfalls sehr kalten Schweden, auch zum Theil selbst in Norwegen gebraucht; und noch in der neuern Zeit, haben verschiedene Regimenter mehrere Jahre daselbst garnisonirt, ohne dadurch an ihrer Gesundheit zu leiden. Der Gedanke, daß die Dänen und Normänner, weil diese auf unebenem, jene auf plattem Boden zu gehen gewohnt wären, nicht beide sowohl in gebürgigen, als in platten Gegenden würden fortkommen kön-

nen, bedarf wohl keiner Widerlegung. — Von ähnlichem Gehalte iſt dasjenige, was über die Ungewohnheit der Dänen zu Strapatzen, und ihre nicht hinreichende Geſchicklichkeit in Kriegsübungen, abermahls ganz unerwieſen angeführt wird. Die nordiſche Armee kann ja, ihrer Conſtitution und wenigern Uebung wegen, in allem, was Exercitz und Evolutionen betrift, unmöglich eben ſo geſchickt ſeyn als die däniſche. In ſo fern es alſo bei der Vertheidigung des Landes auf dieſe Geſchicklichkeit ankömmt, müßte der däniſchen Armee doch wenigſtens eben die Brauchbarkeit, die Eroberung Norwegens zu hindern, zuerkannt werden, die der Verfaſſer der nordiſchen Armee zuſteht. Der däniſche Landmann iſt durch ſeine Arbeit und Lebensart, eben ſo wie der Landmann in Norwegen, zu Ertragung von Ungemach und Beſchwerden abgehärtet, und die Strapatzen des Kriegsſtandes finden ſich in unſren Lägern und in der gewöhnlichen Exercierzeit, nicht allein ganz eben ſo wie bei andren Truppen, ſondern ſie ſind ſogar um vieles ſtärker, weil unſre Exercierzeit mehrere Wochen kürzer dauert, und dieſes durch anhaltendere Uebung in der

bestimmten Zeit wieder eingebracht werden muß. Gleichwohl haben wir nur selten Marode, oder Kranke. Im Kriege giebt es freilich noch Strapatzen und Gefahren, woran die Dänen so wenig als andre Truppen im Frieden gewöhnt werden können: warum sollten sie aber nicht eben so gut als andre Völker sich daran gewöhnen, wenn sie in den Fall kämen, solche ertragen zu müssen? Bestand nicht die Preußische Armee im Anfange des kurzen Krieges von 1778, noch mehr aber im Anfange des ersten Schlesischen Krieges, größtentheils aus Soldaten, die den Krieg nie gesehen hatten, nie zu desſen Strapatzen abgehärtet waren? Wie häufig finden sich nicht ähnliche Beispiele? „Unsre Gemeine „sind," wie der Verfasser selbst eingesteht, „Menschen, wie die Oesterreicher und Preußen;" und nie haben sie in den Kriegen, worin sie ehemahls gebraucht worden, sich den unrühmlichen Vorwurf zugezogen, weniger als andre Nationen, Ungemach ertragen zu können. Man darf auch von unsrer, dem Verfasser nach, „nicht sehr großen," (wie groß, oder wie klein hat er nicht angegeben,) „Geschick„lichkeit in Manöuvres, Evolutionen und Tactik,"

da dieſe durch Uebung im Frieden zu erwerben iſt, ſich ohne übertriebene Anmaßung und mit ziemlicher Sicherheit verſprechen, daß wir in dieſem Punkte, eine Vergleichung mit andren Truppen nicht zu ſcheuen haben. Denn der Verfaſſer läßt ja ſelbſt Seite 19. „der Geſchicklichkeit unſrer Offiziere" Gerechtigkeit wiederfahren, unſre Soldaten beſtehen größtentheils aus jungen, kraftvollen und ſehr ſchönen Leuten, an Uebung haben ſie, in der Zeit, da ſie bei ihren Fahnen ſind, eher zu viel als zu wenig, und obgleich unſre Exercierzeit um einige Wochen kürzer als anderwärts iſt, ſo gewinnen wir dieſes wieder dadurch, daß manche entbehrliche Evolutionen und Handgriffe bei uns abgeſchaft ſind. Wahrſcheinlich aber wären es ja hauptſächlich die Schweden, mit denen man es in Norwegen zu thun haben würde; und eben die ſchwediſchen National-Regimenter, ſo tapfer ſie auch immer ſeyn mögen, können, da ihnen ihre Verfaſſung weniger Uebung als uns geſtattet, in Manöuvres und Evolutionen nicht wohl völlig ſo gewandt ſeyn, als unſre däniſchen Regimenter.

„Wenn nun aber auch würklich," ſo fährt der Verfaſſer

faſſer Seite 20. ſeq. fort, „zur Sicherſtellung von „Norwegen ein ſtehendes Heer in Dännemark gehal„ten werden müſſe, ſo folge doch unwiderſprechlich, (und wer wird dies ableugnen?) „daß der däniſche „Hof im Stande ſeyn müſſe, dies Heer mobil zu ma„chen, und im Felde zu erhalten.*) — Dies kann „er aber nicht.“ — So entſcheidet hierüber mit fünf Worten unſer Verfaſſer; „folglich falle alſo die

*) Der Verfaſſer meint in der Note Seite 20, ein einziges großes Luſtlager könne dazu dienen, die Bellomanie in ihrer Blöße darzuſtellen, wenn unpartheiiſche Männer es beantworten wollten, was bei einem darin geſammleten Corps noch gemangelt habe, um ſolches im Ernſt gegen einen Feind gebrauchen zu können. Vorerſt alſo, und ehe die Beantwortung erfolgt iſt, wären wir bloß durch des Verfaſſers Fragen über dieſe vielleicht, vielleicht auch nicht, vorhandenen Mängel um nichts klüger geworden; die Uebungsläger würden dabei in ihrem bisherigen Werthe oder Unwerthe, und die Blöße der leidigen Bellomanie unaufgedeckt bleiben. Geſetzt aber, es würde ihm beantwortet, „was“ z. B. dem in dem Lager bei Maybüll geſammleten Corps „an Flinten„ſteinen,

„ganze Speculation in ſich ſelbſt zuſammen;“ und nun wird dem däniſchen Hofe angezeigt, „was ihm „bei dieſen Umſtänden,“ wornach von dem däniſchen Heere

„ſteinen, Pallaſchen, Bandagen ꝛc. ꝛc. noch ge„fehlt habe, um gegen einen Feind gebraucht „werden zu können; um wie viel der Troß in „dieſem Falle zu vergrößern geweſen; wie hoch „ſich die Koſten der erforderlichen Magazine, „die Löhnung auf ein ganzes Jahr, nebſt den „übrigen Erforderniſſen dieſes Corps, in einem „würklichen Feldzuge belaufen hätten:“ ſo würde, wie auch die Antwort ausfallen möchte, dennoch gegen den Nutzen der Uebungsläger nichts daraus zu folgern ſeyn, ſelbſt dann nicht, wenn ſich auch daraus ergeben ſollte, daß wir entweder noch gar nicht, oder nicht hinreichend zu einem Feldzuge ausgeſtattet wären. Denn angenommen, was wohl kaum zu bezweifeln iſt, die Nation wünſche es, daß die Armee nicht bloß als Puppenſpiel gehalten werde, ſondern würklich zur Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht werden könne, ſo würde eine Antwort, welche die uns mangelnden Bedürfniſſe darſtellte, nichts mehr und nichts weniger erweiſen, als

daß

Heere keine Hülfe für Norwegen zu erwarten iſt, „zu thun übrig bleibe, um ſich über die Sicherheit „dieſes Königreichs beruhigen zu dürfen.“ Er ſoll

1)

daß es für das Beſte und die Sicherheit des Staates höchſt dringend und nothwendig ſey, das Mangelnde herbeizuſchaffen.

Wenn aber der Verfaſſer in ſeinen Fragen auch darüber Auskunft begehrt, „ob unſre Armee an„dren Truppen in der Tactik, der Fertigkeit „und Präziſion ihrer Manöuvres, nicht nur „gleich, ſondern ſogar überlegen ſey:“ ſo begreift man nicht, wohin er damit abzweckt; denn iſt die Armee in Tactik und Manöuvres noch nicht hinreichend geſchickt, ſo wäre ja eben dieſer Umſtand ein Argument für den Nutzen der Uebungsläger. Nach dem einſtimmigen Ausſpruche aller Kriegsverſtändigen, giebt es im Frieden kein ander Mittel, Truppen zu den im Kriege vorfallenden Operationen und Verrichtungen geſchickt zu machen, als die Läger, wo ſie in größern Corps zuſammengezogen, und im Manöuvriren, beſonders aber im Felddienſte, geübt werden. Alle Armeen, die einigen Ruf haben, bedienen ſich dieſes Mittels; die Hanövriſchen Trup-

pen

1) „Norwegen mehr in Aufnahme bringen, um da„durch die Bevölkerung zu vermehren." — Ein zwar nichts weniger als neuer, aber doch heilsamer Rath, wo-

pen haben deren eins in jedem Jahre, und der Verfaſſer würde der Uebungsläger, ſelbſt bei dem Corps von 10,000 Mann, worauf er die däniſche Armee reducirt haben will, nicht entbehren können, wenn er anders nicht gemeint iſt, ſolche bloß zu Wacht- und Staatsparaden zu halten. Daß dabei Fuhren und mancherlei Tranſporte vorfallen, verſteht ſich von ſelbſt. Wer aber den Endzweck will, muß auch die Mittel wollen, und es iſt nichts unbilliges darin, daß diejenigen dieſe Fuhren und Tranſporte beſchaffen müſſen, denen ſolche, den Geſetzen, dem Herkommen und der Landesverfaſſung nach, von jeher obgelegen haben. Sie gehören mit zu den Beiträgen, die jeder ihrer Mitbürger, der eine auf dieſe, der andre auf eine andre Art, zum allgemeinen Beſten zu leiſten verbunden iſt. Ob es aber auch würklich für den Landmann ſo äuſſerſt drückend und nachtheilig ſey, wenn bald dieſer, bald jener, jedes zweite, dritte, oder auch vierte Jahr für dergleichen Uebungsläger einige Fuhren thut, das wäre wohl

einer

wofür derjenige Dank verdienen würde, der zugleich, bisher vernachlässigte, aber ausführbare, und in der Macht der Regierung stehende Mittel, solchen ins Werk zu setzen, bekannt machen wollte. Aber freilich ist es dem Aerzte leichter, einem Kranken so obenhin den Rath zu geben, daß er suchen müsse gesund zu werden, als die Mittel dazu ausfindig zu machen. „Der Hof zeigt," sagt der Verfasser in seinem Vorberichte Seite 5, „offenbar den „guten Willen, das Schlechte gut, und das Gute besser zu machen." Billigerweise sollte man also sich nicht eher erlauben, dessen Maasregeln zu meistern, als wenn man zugleich, nicht oberflächlich, sondern mit Kenntniß der Sache und überzeugend darthun könnte, wie derselbe bei seinem anerkannten guten Willen noch besser und zweckmäßiger handeln könne. — 2) „Sollen keine von den vorhandenen Mängern in Norwegen gezwungen werden, in Dänne-

„mark

einer genaueren Untersuchung werth; indem es, ohne hierüber bestimmte sichere data zu wissen, so leicht nicht seyn möchte, sich zu überzeugen, in wie weit die deswegen hier und da geäusserten Klagen würklich gegründet sind.

„mark zu dienen.“ — Dies geſchieht ohnehin nicht, wie ſchon oben bemerkt worden iſt. 3) „Soll man „ſuchen, keinem Hofe zu misfallen, ſondern ſich die „Freundſchaft fremder Mächte zu erwerben.“ — Es iſt eine bekannte Regel der Sitten- und Klugheitslehre: ſuche keinem zu misfallen; und ſuche dir die Freundſchaft andrer zu erwerben. Das Suchen ſelbſt ſteht nun zwar allerdings in eines jeden Macht und Wollen; der Erfolg aber bleibt immer, wenigſtens ungewiß. Daher das Sprichwort: Man kann nicht länger Friede halten, als der Nachbar will. — Keinem zu misfallen! — Es ſteht wahrlich zu beſorgen, daß dies Begehren, die Menſchen angenommen, wie ſie nun einmahl ſind, und nach der Schilderung, die der Verfaſſer ſelbſt von den moraliſch-politiſchen Grundſätzen der Europäiſchen Cabinetter darſtellt, den frommen Wünſchen des guten Abbts St. Pierre beigezählt werden müſſe. Selbſt die Freundſchaft fremder Höfe, ſollte die nie unſer Vertrauen täuſchen, uns in allen Verlegenheiten eine ſichere, nie fehlende Auskunft gewähren? Man kann dergleichen nicht wohl erwarten, wenn man weiß, daß das Intereſſe der Cabinetter

und

und die Freundschaft der Höfe mehrentheils ein und dasselbe Ding sind, und daß jenes, wie Proteus, bald diese, bald jene Gestalt annimmt, je nachdem es von diesen, oder jenen Convenienzen, Situationen und Leidenschaften geleitet wird. Der Verfasser spottet selbst in mehreren Stellen seiner Abhandlung „der Herzensrührung und zärtlichen Dankbarkeit der Regenten gegen einander," und vergleicht „ihre Mäßigung mit der Keuschheit abgelebter Betschwestern." Wie traurig und armselig wäre doch unsre Lage, wenn wir, nach einem siebenzigjährigen Frieden, uns in der Extremität befänden, auf eine solche Freundschaft, auf die moralische Unmöglichkeit, allen zu gefallen, oder keinem zu misfallen, unsre Sicherheit bauen zu müssen; wenn wir anjetzt so ganz ausser Stande wären, unsren Feinden, so wie wir es noch in diesem Jahrhundert, aller in den vorigen geführten Kriege ungeachtet, vermochten, ein ansehnliches Heer entgegen zu stellen. Sind wir in diesen Kriegen öfters nicht glücklich gewesen, so belehrt uns die Geschichte, daß wir solches der Vernachlässigung der Regel: si vis pacem bellum para, hauptsächlich zuzuschreiben haben,

ben, und sie beweißt zugleich, daß unsre guten friedfertigen Regenten, auch mit aller dazu angewandten Mühe und Nachgiebigkeit, nicht immer den Frieden erhalten konnten. — Endlich 4) „soll sich „der dänische Hof in keine lästige Allianzen einlassen." — Alle Allianzen ohne Ausnahme, sind mehr oder minder lästig. Sie enthalten den Vertrag, facio ut facias. Nichtsdestoweniger können sie in mancher Hinsicht nützlich, und oft nothwendig seyn. Der Verfasser bekennt dieses selbst in der Note S. 81, wo unsre ehemahlige Allianz mit Frankreich aus dem Grunde vertheidiget wird: „weil dieser damahls „mächtige Staat den unsrigen schützen, oder auch „in unübersehbare Händel verwickeln konnte." Ist denn aber der ähnliche Fall so ganz ausser der Reihe der Möglichkeiten, selbst der Wahrscheinlichkeiten? Unsre Allianz mit Rußland zum Beispiel, durch Umstände veranlaßt, vielleicht nothwendig gemacht, die uns in aller Hinsicht so sehr erwünscht waren, ist sie uns nie vortheilhaft gewesen? Würden wir wohl ohne dieselbe von einem Kriege mit Gustav III. beständig befreiet geblieben seyn? Wenn es aber nun gar, nach Seite 108, „zu den Beson-

„der-

„derheiten unsres Jahrhunderts gehört, daß Allian„zen mit gewafneter Hand erzwungen werden," wie sollen wir, wenn wir ausser Stände sind, unsre dänische Armee mobil zu machen, oder ins Feld zu stellen, wie sollen wir es anfangen, um uns lästiger Allianzen zu erwehren, uns so, wie der Verfasser es Seite 110. begehrt, „zu isoliren, und kei„nen Platz aufdringen zu lassen?" Selbst Gustav III. erklärte im Jahr 1788: „Ce moment va dé„cider d'une entière union, ou d'une longue „inimitié, & dans ce moment il faut néces„sairement prendre un de nous pour Allié."*)

Bei Gelegenheit der Allianzen läßt der Verfasser sich über unsren Kriegszug nach Schweden, den er geradezu „einen abentheuerlichen Zug" nennt, in sehr bittern Tadel aus. **) Wo ist denn aber das

C Aben-

*) Mem. sur la campagne de 1788 en Suede, par le Prince Charles de Hesse, pag. 11 & 12.

**) „Aus Patriotenpflicht und um möglichen Miß„verständnissen zuvorzukommen," findet sich der Verfasser gedrungen, in einer besondern Note

Seite

Abentheuer in dem, was würklich geſchehen und allgemein bekannt worden iſt? Rußland und Dännemark hatten ſich zu gegenſeitiger Hülfsleiſtung verbunden, wenn die eine, oder die andre Macht von

Seite 22., von wegen der däniſchen Nation, zu erklären: „daß ſolche auf den vermeintlichen „Sieg bei Quiſtrumbroe ſich nichts einbilde," woran ohnehin niemand gezweifelt hat; „ja, daß „ſie den Ausgang des daſigen Gefechts nicht „einmahl für einen Sieg halte." Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ſagt man zwar ſonſt von demjenigen, der in dem kleinſten Scharmützel, oder auch nur Mann gegen Mann die Oberhand behält, daß er geſieget habe; wer wollte aber dem Verfaſſer nicht gönnen, hierüber zu lachen, und dem Dinge jeden ſelbſtbeliebigen Namen zu geben? Er muß übrigens, über den Vorgang bei Quiſtrum, andre und zuverläſſigere Nachrichten als diejenigen haben, welche der dabei commandirende Feldherr bekannt gemacht hat. Nach dieſen war es nicht, wie der Verfaſſer meint, „die „däniſche Armee," ſondern es waren nur drei ſchwache Bataillone, eine Compagnie Jäger, und etwa

von Schweden angegriffen würde. Nun wird Rußland angegriffen, und verlangt die stipulirte Hülfe. Dännemark erschöpft vergeblich alle freundschaftliche Mittel, um Gustav III. zu Beibehaltung des Friedens zu bewegen. Dieser erwiedert endlich mit der kategorischen Erklärung, daß man entweder ihn, oder Rußland zum Alliirten nehmen müsse,

 und

etwa 300 bis 400 Dragoner, die bei dieser Affaire, zwar nicht alle gebraucht wurden, aber dabei in der Nähe waren, und ein Corps, oder wie man es sonst nennen will, von 900 Schweden, welches theils aus National-Infanterie, theils aus Jägern zu Pferde und zu Fuß bestand, gegen sich hatten. Die schwedische Artillerie bestand aus neun-, sechs- und dreipfündigen Kanonen, nebst einer Haubitze, welche wenigstens eben so viel Würkung thun konnten, als die 14 dänische Einpfünder. Mit solchen Mitteln kann man, wenn das Terrain günstig ist, auch einer, nur nicht allzugroßen Uebermacht, die Spitze bieten; und daß man von schwedischer Seite würklich dieser Meinung gewesen sey, beweisen die im Drucke erschienenen gerichtlichen Untersuchungen, die über diese Sache angestellt worden sind.

und es bleibt demnach, wenigstens auf der Bahn der Ehre und Treue, kein andrer Ausweg übrig, als für unsren Bundsgenossen Parthei zu nehmen. Selbst England und Preußen, denen wir aus Vorsicht und Achtung unsren Entschluß bekannt machen, geben zu erkennen, daß wir uns nicht entledigen könnten, unsre Verbindungen zu erfüllen. Das stipulirte Hülfscorps rückt also in Schweden ein, und würde wahrscheinlich Gustavs Fehde mit Rußland in kurzem geendigt haben, wenn nicht Preussen und England den Rückzug desselben, unter der Bedrohung, uns selbst feindlich zu überziehen, verlangt hätten. Um also unsre eigenen Provinzen der Verheerung und einem feindlichen Ueberfalle nicht auszusetzen, dessen wir uns, nach den bisherigen Aeusserungen dieser Mächte, nicht versehen konnten, und deswegen auch nicht dagegen vorbereitet waren, findet man sich bewogen, jenes Hülfscorps aus Schweden zurückzuziehen. — Wo ist irgend ein Abentheuer in der Reihe dieser Ereignisse? Doch wohl nicht in der Erfüllung unsrer Verbindungen? Vielleicht in unsrem Rückzuge, oder darin, daß wir, so wie selbst die größten Mächte, oft dazu genüssiget

müſſiget ſind, der Uebermacht nachgaben? Der Verfaſſer meint zwar, da die Erklärung der vermittlenden Mächte nur mündlich, nicht ſchriftlich *) gegeben worden, ſo ſey es vielleicht nicht ernſtlich damit gemeint geweſen. Wie aber, wenn es nun würklich damit Ernſt geweſen wäre? Wie würde man dann den geſegnet haben, der es übernommen hätte ihr zu trotzen, und durch dies Wageſtück unſren reichen deutſchen Provinzen eine feindliche

*) War es denn nicht eine ſchriftliche Erklärung, wenn Elliot, der in Kopenhagen acreditirte engliſche Miniſter, folgendes ſchriftlich von ſich giebt? Les Rois de Pruſſe & de la grande Bretagne s'adreſſent par mon canal á V. A. S. mais ſurtout á S. A. R. Mgr. le Prince Royal, pour arrêter ſans délai les progrès ultérieurs de l'Armée Norvègienne ſur le territoire de S. M. Suedoiſe; — und weiter hin: en cas que V. A. s'empreſſe de ſaiſir l'occaſion de rendre le ſervice à l'humanité que je Lui propoſe, je dépêcherai immédiatement des couriers à Berlin & Londres, pour arrêter, s'il eſt poſſible, l'entrée de l'Armée Pruſſienne en Holſtein, & la ſortie de notre eſcadre &c. &c. Mem. ſur la campagne en Suede de 1788, pag. 71 & 72.

Verheerung zuzuziehen, wofür uns der einſtweilige Beſitz der dürren Felſen von Bahuslehn nimmer entſchädigen konnte. Daß wir übrigens durch den Verluſt jener Provinzen, und deſſen, was weiter darauf gefolgt wäre, ſehr bald auſſer Stand geweſen ſeyn würden, die Koſten unſres Kriegszuges zu ertragen, ergiebt ſich von ſelbſt; und dann würde er für uns äuſſerſt verderblich geworden ſeyn, ohne daß ſolches unſrem Bundsgenoſſen im geringſten genutzt hätte. Nach des Verfaſſers eigenen Grundſätzen aber, wäre es nicht zu bezweifeln, daß Preuſſen und England ihre drohende Erklärung würklich ausgeführt haben würden: denn wenn, nach Seite 15, „weder England noch Preußen je zugeben wer„den, daß Dännemark im Norden ſo ganz zur Nulle „werde," ſo möchten ſie dies wohl eben ſo wenig, in Anſehung Schwedens geſtatten. Was würde aber aus dieſem Reiche werden, wenn jene Mächte es einem gemeinſchaftlichen Angriffe von Rußland und Dännemark ohne Hülfe überlaſſen wollten? Indeß iſt man freilich nach der Zurückkunft vom Rathhauſe immer am klügſten; aber das Urtheil aus dem Erfolge, oder Ausgange einer Unterneh-

mung

mung hergehohlt, von welchem Gehalte iſt es? Der Ausgang der unſrigen war zwar nicht ſo glücklich, wie wir gehoffet hatten, gleichwohl kam Guſtav III. bloß durch unſren ſo ernſtlich bezeigten guten Willen in nicht geringe Verlegenheit, und ſchon dieſes war für Rußland nichts weniger als unnütz.

Der Verfaſſer übernimmt es Seite 23, nähere data anzugeben, wornach es ihm entſcheidend gewiß iſt, „daß der däniſche Hof ſein in Dännemark „ſtehendes Heer nicht mobil machen, nicht mit Kriegsbedürfniſſen verſehen, und noch weniger einen Feldzug durch erhalten könne;" — und dieſe data, die Beweiſe mit inbegriffen, ſind in ihrem ganzen Umfange wörtlich folgendergeſtalt angegeben und abgethan. — Es liegt" (nemlich aus folgenden unerwieſenen Prämiſſen) „klar am Tage, 1) aus dem Zuſtande der Finanzen; 2) aus den Mitteln, die angewandt werden müſſen, um die Liſten mit einer groſſen Anzahl Combattanten zu verſehen." Vermuthlich hat es dem Verfaſſer, weil er ſich auf den guten Glauben des Leſers verläßt, überflüſſig geſchienen, weder darzuthun, wie eigentlich der Zuſtand

der Finanzen würklich beſchaffen ſey, noch von den Künſten, die er, in Anſehung der Haltung unſrer Beurlaubten, bemerkt haben will, ein mehreres bekannt zu machen, als „daß wir deren," ſeiner Meinung nach, „eine übermäßige Zahl haben, de„ren Sold" (eben ſo wie bei andren Armeen) „der „Kriegskaſſe zum Vortheile komme." Demjenigen, dem der wahre Zuſtand der Finanzen mit allen Mängeln und Reſſourcen bekannt wäre, der zugleich wüßte, in welcher Stärke die Armee, im Falle eines feindlichen Angriffes, theils im Felde erſcheinen, und dazu mobil gemacht werden, theils in den Garniſonen zurückbleiben ſoll, dem würde es allerdings klar ſeyn, was die Finanzen, in Rückſicht auf die Mobilmachung der Armee und zu deren Erhaltung im Felde, vermögen, oder nicht vermögen. Wer wird es aber dem Verfaſſer auf ſein bloßes Wort zutrauen, daß er über dies alles hinlänglich unterrichtet ſey? Es wäre auch nicht einmal hinreichend, bloß zu wiſſen, was die Finanzen in gewöhnlichen friedlichen Zeiten ertragen; denn alsdann fordert eine milde Regierung nie mehr, als durchaus unentbehrlich iſt: man müßte auch die

Hülfs-

Hülfsmittel kennen, worauf in auſſerordentlichen Fällen, beſonders aber in dem Falle, da man genöthiget wäre, ſich ſeiner Haut und ſeines Heerdes zu erwehren, mit Billigkeit gerechnet werden könne. Denn wahrlich, alles Gefühl von National-Würde und Ehre müßte unter uns erſtorben ſeyn, wenn eine ſo gute und milde Regierung, als die unſrige, ſich nicht verſichert halten könnte, daß die Nation auch noch jetzt, ſo wie in vorigen Zeiten, ſie lieber aus allen Kräften unterſtützen, als ſich unter ein feindliches Joch beugen, oder Beleidigungen mit ſchimpflicher Geduld annehmen werde. Es ſey indeß einem Layen erlaubt, die Gründe ſeiner Hofnungen, in Hinſicht der wahrſcheinlich ſchon jetzt bewürkten Verbeſſerung unſrer Finanzen, darzulegen. Im Jahr 1771 war die bekannt gewordene jährliche Einnahme der Finanzen 6250435 Rthlr.; der Betrag der Ausgaben, mit Inbegrif der Zinſen, 5406253 Rthlr.; und es war demnach ein Ueberſchuß von 844182 Rthlr. Unter den Ausgaben bemerkt man beſonders die ungeheure Summe von 433237 Rthlr. zu Penſionen ꝛc. ꝛc., und daß hierunter gar viele, nach des Verfaſſers Aus-

druck Seite 52, „auf Nichtsthuende, bloß verzehrende Rangperſohnen" mögen verwandt worden ſeyn, iſt allerdings zu vermuthen. Bei dem Antrit der Regierung des jetzigen Königs Anno 1766, beliefen ſich die Staatsſchulden auf 20232905 Rthlr.; ſie waren aber ſchon im Jahr 1770 bis auf 13980043 Rthlr. vermindert, alſo in 4 Jahren faſt der dritte Theil getilgt.*) Seitdem ſind ſie freilich, vielleicht durch verſchiedene mislungene Operationen, auch wohl durch manche bei der Aquiſition des Großfürſtlichen Holſteins erforderliche Ausgaben, beſonders aber durch die Rüſtungen, wozu wir während der Regierung Guſtav III. ſo oft genöthiget waren, beträchtlich vermehrt worden, und überhaupt iſt es, wenigſtens ungewiß, ob man ſchon ſeit dieſer Epoque immer allen entbehrlichen Aufwand vermieden, und jede Einſchränkung von Ausgaben, die dem Beſten und der Sicherheit des Staats unbeſchadet unterbleiben durften, zu Verbeſſerung der Finanzen angewandt habe. Landkündig aber iſt es, mit welcher ſtrengen Sparſamkeit und Ordnung dieſe ſchon

*) S. Büſchings hiſtoriſches Magazin Theil 17, Pag. 205. ſeq.

ſchon ſeit mehreren Jahren verwaltet worden, mit welcher Thätigkeit der zu Tilgung der Staatsſchulden feſtgeſetzte Plan unabänderlich befolgt wird. Sollte man, bei ſo günſtigen Umſtänden und Ausſichten, nicht mit einiger Zuverſicht erwarten können, daß wir uns mehr und mehr dem Zeitpunkte nähern, wo wir, von drückenden Schulden befreiet, uns im Stande finden werden, auch für auſſerordentliche Vorfälle und Bedürfniſſe etwas zu erübrigen, und aufzubewahren?

Dem ſey nun aber wie ihm wolle, ſo wird des Verfaſſers Behauptung, daß die däniſche Armee nicht mobil gemacht, noch einen Feldzug durch erhalten werden könne, ſelbſt in dem Falle, daß er den Schluß von demjenigen, was ehemahls geſchehen iſt, nicht gelten laſſen wollte, auch durch eine allgemein bekannte Thatſache der neuern Zeit vollkommen widerlegt. Denn Jedermann weiß, daß dieſe Armee, zugleich mit einem Theile der norwegiſchen, wegen des von Peter III. zu beſorgenden feindlichen Angriffes, mehrere Jahre durch würklich auf Feldfuß gehalten worden iſt.

Was die Mittel betrift, die wir anwenden, um die Armee in Friedenszeit zu erhalten, so ſind es ganz dieſelben Mittel, deren ſich Preußen, Oeſterreich, und faſt alle andre größere und kleinere Staaten bedienen, um die Erhaltung ihrer Armeen mit geringerem Aufwande zu beſtreiten. Dies geſchieht durch Beurlaubung derjenigen Soldaten, die nicht durchaus erforderlich ſind, theils um den Garniſonsdienſt zu beſorgen, theils um Offiziere, Unteroffiziere und eine gewiſſe Anzahl an Gemeinen, in beſtändiger Uebung zu erhalten, ſo wie es nach dem Geſtändniſſe aller Kriegsverſtändigen unumgänglich nothwendig iſt. Die Anzahl unſrer Beurlaubten iſt in dem Verhältniſſe, daß von Compagnien, die incluſive mit Unteroffizieren und Spielleuten 162 Mann enthalten, 109 beurlaubt werden müſſen.*) Die Preußen aber beurlauben deren ebenfalls

*) Wenn es der Dienſt in einer oder anderern Garniſon geſtattet, auſſer der reglementirten Anzahl Beurlaubter noch mehrere zu entlaſſen, ſo darf ſolches zwar geſchehen, die Regimenter aber können, ohne dieſes Hülfsmittel, mit den ihnen angewieſenen Fonds beſtehen.

falls gegen 100, von ihren 160 Köpfe starken Compagnien. Wo ist also die übermäßige Anzahl Beurlaubter, die der Verfasser, als eine uns vorzüglich eigene Kunst, in der dänischen Armee zu finden meint?

Der Mühe und den Künsten, womit solche in Friedenszeit unterhalten werde, wird es auch S. 23. zugeschrieben, „daß die Offiziere und die Reuter „schlechter, als vor 30 Jahren, bezahlt würden, daß „der Soldat nur höchstkümmerlich, höchstunzufrie„den leben könne, mithin gern desertiren werde, sobald er nur im Kriege dazu Gelegenheit bekäme.“ — Man hat freilich, zwar nicht in unsrer Zeit, sondern schon vor 30 Jahren, die Löhnung des Reuters um ½ ß vermindert. Vielleicht ist dieser aber hierfür auf eine andre Weise entschädiget worden. Es ist wenigstens nicht wahrscheinlich, daß man so geradezu und ohne alle Veranlassung diesen ½ ß gekürzt habe. Man müßte also wohl hierüber auch den andren Theil hören, diejenigen nemlich, die vor 30 Jahren diese Sold-Verminderung verfügt haben. Der Zustand des Reuters scheint doch aber

auch

auch jetzt so gar übel nicht zu seyn, da unsre Cavallerie-Regimenter, ob sie gleich kein großes Handgeld geben, dennoch durch freiwillig Angeworbene und meist eingebohrne Rekruten, sich vollzählig und zum Theil übercomplet erhalten können. Der Gehalt der Offiziere überhaupt ist seit einiger Zeit um etwas, besonders aber die Gage der Hauptleute, schon seit dem Jahre 1785, sehr merklich verbessert worden; und obgleich die schon vor 30 Jahren abgeschafte Compagnie-Wirthschaft manchem Compagnie-Chef vielleicht einträglicher seyn mochte, so war solche dagegen mit sehr schädlichen Inconvenienzen, sowohl für den Dienst, als für den Soldaten, verbunden. Dieser empfängt bei uns ganz eben den Sold, der in den meisten Armeen gebräuchlich ist, und an Untermondierungsstücken wird ihm, und besonders dem Beurlaubten, mehr als in sehr vielen andren Diensten zugestanden; welches ordentlichen Wirthschaftern den Vortheil verschaft, daß sie dasjenige, was sie nicht in natura gebrauchen, in baarem Gelde empfangen können. Der Soldat ist überdem, und zwar ebenfalls erst seit den Verfügungen des Jahres 1785, 3 Nächte, oder

2 volle

2 volle Tage Dienstfrei, und findet dann Gelegenheit, sich einen Nebenverdienst zu erwerben, der besonders in Kopenhagen, wo sich der größte Theil der Infanterie befindet, sehr beträchtlich ist. Wenn unsre Truppen in Uebungslägern zusammengezogen werden, wird ihnen täglich á Mann ½ Pfund sehr gutes Rindfleisch geliefert, wogegen unter andren die Preußen, selbst im Kriege, nur 4½ Pfund per Monat erhalten. Unsre Soldaten haben also keinen Anlaß, kümmerlicher und unzufriedener, als die Soldaten andrer Mächte, zu leben; und da sie es anderwärts nicht besser als bei uns finden würden, so ist auch nicht zu besorgen, daß sie, bei der jetzt subsistirenden Constitution, wornach unsre Regimenter nicht, wie ehemahls, bloß aus fremden Ueberläufern, sondern größtentheils aus Landeskindern bestehen, mehr als andre Truppen desertiren sollten. Es bleibt zwar hierbei noch immer zu wünschen, daß sowohl die Finanzen Dännemarks, als die aller andrer Staaten, es erlauben möchten, dem Soldaten eine noch bessere Unterhaltung auszuwürken. Man darf aber, bei einem Vorschlage hierzu, den ersten Zweck der Armee nie aus den Augen

gen ſetzen, und daher nie zu Mitteln greifen, bei deren Anwendung die Sicherheit des Staats nicht unfehlbar beſtehen könnte. Wäre dieſe Rückſicht nicht durchaus nothwendig, und wäre es erlaubt, die Armee bloß nach Willkühr zu vermindern, ſo würde ein Projekt, wie der Soldat, ſehr reichlich beſoldet werden könne, eben ſo leicht, als der Anſchlag jenes Plusmachers, zu erfinden ſeyn, der zu Verbeſſerung der Finanzen auſſer dem Kopfe, auch Naſe und Ohren beſteuren wollte. In der Folge wird ſich noch Anlaß finden, des Verfaſſers Ideen über dieſen Punkt näher zu prüfen. Vorerſt hat er es noch mit den Bellonanen zu ſchaffen, und in Betracht alles deſſen, was er bisher ſo einleuchtend dargethan hat, ſcheint es ihm jetzt Seite 24, „daß die Erfindung mit den übermäßig vielen Beur„laubten und den Cantonniſten, nur darum erſonnen „ſey, um volle Liſten mit vielen Nullen zu haben, „und eine unglaubliche Menge Offiziere zu ſalariren, „zu penſioniren und zu protegiren ꝛc. ꝛc.“ Dem Verfaſſer, der es ſo ganz unberufen übernimmt, die Regierung über unſer Militairweſen zurecht zu weiſen, hätte es doch billig bekannt ſeyn ſollen, daß

unſre

unſre Cantonniſten und Beurlaubte nicht bloß in den Liſten, ſondern würklich vorhanden, als Soldaten gekleidet, bewaffnet, und mit allen Feld-Requiſiten verſehen ſind, daß ſie jährlich bei den Regimentern geübt werden, und daß ſelbſt unſre Offiziere, deren Geſchicklichkeit er gleichwohl nicht bezweifelt, mit dem guten Willen und der Fertigkeit dieſer Leute vorzüglich zufrieden ſind. Wie könnten ſie alſo nur darum erſonnen ſeyn, um volle Liſten mit vielen Nullen zu haben? Eben ſo ungegründet iſt die Behauptung, daß es mit dieſer Erfindung dahin abgeſehen ſey, eine ungeheure Menge Offiziere zu ſalariren ꝛc. ꝛc. Wer nur ein Bataillon zu formiren weiß, und zugleich die zu der Regiments-Artillerie und den Scharfſchützen erforderlichen Offiziere in Betrachtung zieht, der kann leicht berechnen, daß wir dazu mehrerer Offiziere bedürfen, als jetzt vorhanden ſind. Eben deswegen müſſen öfters Unteroffiziere zum Commando eines oder andren Zuges gebraucht werden, und hinter der Fronte der Battaillone iſt faſt nie ein Offizier angeſtellt. Es wäre alſo viel eher eine Vermehrung, als eine Verminderung der jetzt vorhan-

denen, dem Verfaſſer ſo ungeheuer ſcheinenden Anzahl Offiziere zu wünſchen. Denn von jeher war es bei allen wohl conſtituirten Armeen ein ausgemachter Grundſatz, die zum Beſtande der Regimenter erforderlichen Offiziere und Unteroffiziere ſtets vollzählig zu erhalten, und wenn Augmentationen nöthig waren, ſolche nur an Gemeinen vorzunehmen. Unſre norwegiſchen Regimenter würden einer noch größern Vermehrung an Offizieren, als die däniſchen, bedürfen, und man war hierüber in nicht geringer Verlegenheit, da ſie im Jahr 1788 zum Kriege formirt werden mußten. Wenn nun aber, ſelbſt durch die ſeit 1785 verfügten Militair-Einrichtungen, in Dännemark 44 Infanterie-Compagnien, und 2 ganze dergleichen Regimenter, 12 Schwadronen und ein Dragoner-Regiment, nebſt dem Staabe eines Huſaren-Regiments; ferner in Norwegen ein Theil der Oberſtäbe von 5 National-Regimentern eingegangen ſind: ſo läßt ſich durchaus nicht begreifen, wie mit dieſen ſo beträchtlichen Offiziers-Reduktionen, die den Urhebern derſelben angeſchuldigte Abſicht, ſich durch Anſtellung einer großen Anzahl Offiziere Creaturen zu verſchaffen,

im geringſten beſtehen könne. Endzweck und Mittel würden in dem unreimlichſten Widerſpruche ſeyn. Es ſind zwar in eben dieſer Zeit 24 Compagnien Jäger und leichte Infanterie, und bei 8 nordiſchen National-Regimentern, 16 geworbene Infanterie-Compagnien wieder errichtet worden, der Abgang aber, beſonders an Offizieren, bleibt doch immer um vieles größer als der Zugang. Was übrigens der Verfaſſer Seite 25. über „tagtäglich in unſrem „Militair-Etat vorkommende Veränderungen, und „über den unüberſehbaren Wuſt ſich öfters widerſprechender und die Regimenter irre machender Ordres" erwähnt, iſt, wenigſtens ſehr übertrieben. Im Weſentlichen iſt unſre Militair-Conſtitution ſeit dem Jahre 1785 mehrentheils unverändert geblieben. Wenn aber die Umſtände, die gute Oekonomie, oder überhaupt die Abſicht, eine Einrichtung mehr zu vervollkommnen, eine oder andre Veränderung erheiſchen, ſo würde es unverantwortlich ſeyn, es beim Alten zu laſſen. Eine Verbeſſerung dieſer Art war die jetzige Kleidung unſrer Soldaten, welche in jeder Jahrszeit nützlicher iſt, als die vorherige. Es iſt aber hier der Ort nicht, ſich über

die hier und da in der Armee erfolgten Veränderungen, oder über die Ordres, welche die Regimenter irre machen ſollen, in eine weitere Erörterung einzulaſſen, da der Verfaſſer auch nicht einen einzigen ſpeciellen Fall, zum Beweiſe ſeiner Angabe, bekannt gemacht hat. Wäre dies aber auch geſchehen, ſo würde man dennoch, um darüber urtheilen zu können, auch erſt diejenigen, denen die Direction des Militair-Etats anbetrauet iſt, vernehmen müſſen. Ganz ungegründet aber iſt es, daß die Chefs der Artillerie- und Jäger-Corps „mehr, „als andre Regiments-Chefs, freie Hand haben ſollten;" denn bekanntlich ſind ſie, in ſo fern nicht die Verſchiedenheit dieſer Waffen andre Vorſchriften erfordert, ganz eben den Regeln, Einrichtungen und Befehlen unterworfen, die den andren Corps und Regimentern gegeben werden.

Unſre Cantonniſten betreffend, hat der Verfaſſer Seite 24. eine Note beigefügt, die einer Berichtigung gar ſehr bedarf. Daß unſre Cantonniſten mit Widerwillen Soldaten werden, mag immerhin wahr ſeyn. Dies iſt aber unleugbar der nemliche

liche Fall mit den Cantonniſten aller andrer Länder; wo ſie ebenfalls, ſo wie bei uns, ausgehoben werden müſſen. Der Stand des Soldaten iſt allenthalben, in ſo mancher Hinſicht, mühſelig und ſchwer. Was ſollte alſo einen Mann, von welcher Nation er auch ſeyn mag, bewegen, dieſen Stand mit freiem Willen zu ergreifen, ſo lange ihm noch irgend ein Ausweg zu einer einträglicheren, bequemeren Lebensart übrig iſt? Indeß erfordert es doch nun einmal die Lage der Dinge und die Sicherheit des Staats, daß man für die Armee ſichere Leute in hinreichender Menge habe; und wie ſoll man es anfangen, wenn ſich dergleichen nicht von ſelbſt anbieten wollen? Der Verfaſſer meint, „wenn die „Armee weit kleiner wäre, und weit beſſer gehalten „würde, ſo würden manche Cantonniſten ſich frei„willig anwerben laſſen.“ Wie aber, wenn auch vielleicht manche, aber nicht die erforderliche Anzahl derſelben ſich anwerben lieſſe? Man kann dies letztere um ſo ſicherer erwarten, da unſre Cantonniſten würklich ganz auſſerordentlich bezahlt werden, gleichwohl aber ſamt und ſonders nie anders, als durch die gewöhnliche Aushebung herbeizuſchaffen

ſind. Ein ſolcher Cantonniſt, ob er gleich nicht länger, als jährlich 4 Wochen beim Regimente anweſend iſt, empfängt in dieſer Zeit an Löhnung, ſogenanntem Hand- oder Reiſe- und Untermondirungsgeld, 5 Rthlr. 44½ ßß, alſo täglich über 10 ßß. *) Wo iſt ein Staat in Europa, der den Soldaten für eine Dienſtzeit von 4 Wochen ſo reichlich bezahlt? und würde es nicht unverantwortlich ſeyn, die Finanzen mit der Ausgabe eines noch höhern Soldes zu beſchweren? Es ſcheint überhaupt, daß der Verfaſſer von unſrer Militair-Conſtitution nur ſehr oberflächlich unterrichtet iſt. Wie könnte er ſonſt die Frage thun: „was ſoll der Bauer in drei „Wochen vom Soldaten-Handwerk lernen?" — Er muß ja im erſten Jahre ſich als Recrut 7 Wochen, und nachher jedes Jahr 4 Wochen beim Regimente aufhalten. Und wer hat je behauptet, „daß drei „Wochen

*) In Dännemark erhalten ſie noch auſſerdem vom Lande, vermöge der Landboe-Verordnung, 5 Rthlr. in jedem Jahre; und in den Herzogthümern beim Eintritt in den Kriegsdienſt 10 Rthlr., welche von den zur Recrutenſtellung nicht concurrirenden Diſtrikten bezahlt werden.

„Wochen zur Bildung eines Soldaten zureichend wä„ren?" — Gleichwohl würden Soldaten, die in ei„ner Reihe mehrerer Jahre jährlich auch nur drei Wochen geübt worden, immer beſſer als diejenigen ſeyn, die bei dem Ausbruche eines Krieges dieſe Uebung erſt anfingen. Vorzüglich auffallend aber iſt die in eben dieſer Note angebrachte Aeuſſerung, „daß, den einzigen Fall eines würklichen feindlichen „Angriffes ausgenommen, in welchem es eines jeden „Mitbürgers Pflicht ſey, das Vaterland zu vertheidigen, kein Menſch gezwungen werden ſolle, Sol„dat zu ſeyn, um ſo weniger, da der Stand, deſſen „Glieder dazu gezwungen werden, diejenigen ernäh„re und bezahle, die ihn zwingen." — Der Verfaſſer verwickelt ſich hier ſelbſt in die ſonderbarſten Widerſprüche: denn indem er die Verpflichtung, das Vaterland zu vertheidigen, ausdrücklich anerkennt, folgt auch hieraus unwiderſprechlich die Verbindlichkeit, ſich diejenige Fertigkeit und Kenntniß zu erwerben, ohne welche die Vertheidigung um ſo weniger mit glücklichem und ſicherem Erfolge geſchehen kann, da, nach des Verfaſſers eigenem Geſtändniſſe Seite 31, „das Handwerk der Waffen in

„unſren Tagen eine Kunſt, eine Wiſſenſchaft gewor„den iſt, die nicht allein Muth, ſondern auch Uebung „und Kenntniß erfordert.“ Bis jetzt aber findet ſich nirgends, als in dem Militairſtande, Gelegenheit, dieſe Kenntniß und Uebung zweckmäßig zu erlangen. Wäre aber die Obrigkeit, aus dem Grunde, weil ſie von den Mitgliedern des Staats bezahlt wird, nicht befugt, dieſe zu Erfüllung ihrer ſich auf die Vertheidigung des Staats beziehenden Pflichten zu zwingen; ſo würde es ihr dann eben ſo wenig erlaubt ſeyn, ſie zu Bezahlung der Steuern, zu Erfüllung mehrerer andrer Obliegenheiten, mit Zwangsmitteln anzuhalten. Die weiteren höchſterbaulichen Folgen aus dieſer Lehre ergeben ſich von ſelbſt.

Der Verfaſſer endigt Seite 25. den erſten Abſchnitt, mit der wiederholten Verſicherung: „es laſſe „ſich nie denken, daß die däniſche Armee weder mo„bil gemacht, noch einen Feldzug durch beſoldet wer„den könne.“ Es ſcheint ihm dies um ſo mehr unleugbar, „da jeder Mann im Kriege dreimal ſo viel „als jetzt koſten würde, und da hierzu, auf auſſer„ordent-

„ordentliche Beiträge des Landes, nicht zu rechnen „ſey." — Dies Argument, daß die Armee im Kriege wohl dreimahl ſo viel als im Frieden koſte, trift ohne Ausnahme alle und jede Staaten, und man wird auch nicht einen einzigen finden, der mit den gewöhnlichen Einkünften dieſe auſſerordentliche Ausgabe zu beſtreiten vermöge. Iſt es aber wohl zu vermuthen, daß unſre Regierung, welche doch nicht gemeint ſeyn kann, die Armee bloß zu einem unnützen Spielwerk zu halten, es nie berechnet, nie darauf Bedacht genommen habe, durch welche Mittel und Reſſourcen ſolche in die Verfaſſung geſetzt werden könne, um, nach ihrer Beſtimmung, zur Vertheidignng des Staats gebraucht zu werden. Dies wäre eine Gleichgültigkeit, eine Vernachläſſigung, die ſich kaum denken, und vielweniger verzeihen lieſſe. Daß man aber in Fällen, wo die Sicherheit des Staats den Krieg erfordert, auf auſſerordentliche Beiträge von deſſen Mitbürgern nicht rechnen dürfe, iſt in der That eine ganz neue Lehre, die aber mit den allgemein als wahr anerkannten erſten Grundbegriffen, dem weſentlichen Endzweck der bürgerlichen Geſellſchaft, mit dem

Herkommen und der Geſchichte aller Zeiten und Völker, durchaus im Widerſpruche ſteht. Oder ſollte der Verfaſſer nur etwa der Meinung ſeyn, daß der däniſche Unterthan, aus Mangel an Kräften und Wohlſtande, anjetzt weniger, als in vorigen Zeiten, einen auſſerordentlichen Beitrag zu leiſten vermöge? Es dürfte ihm ſehr ſchwer werden, hierüber den Beweis zu führen; gleichwohl behauptet er Seite 26, „daß die Nation die jüngſt geforderte „Kriegsſteuer kaum ertragen habe." Unſre gewöhnlichen Auflagen alſo, welche der Verfaſſer ſelbſt S. 28. „erträglich" findet, waren auf einmahl, durch dieſen nur für einmahl geforderten Beitrag von ½ Procent des Vermögens, zu einer ſo drückenden unerträglichen Laſt geſtiegen! Es ſey dem Urtheil des Publikums überlaſſen, ob Symptomen von Armuth und Entkräftung, oder Aeuſſerungen von Widerwillen, nicht etwa von Seiten eines oder andren von Leidenſchaft, Vorurtheil, oder Eigennutz verblendeten Unzufriedenen, ſondern von Seiten der Nation, dies beſorgliche „Nichtertragen" würklich beſtätiget haben. Und wenn die Regierung, wie es wenigſtens verlautet hat, ſich eben durch dieſe

Steuer

Steuer in den Stand ſetzen wollte, der auſſerordentlichen Kriegskoſten ungeachtet, die Ausführung ihres Schuldentilgungsplans, einer der weiſeſten und wohlthätigſten Einrichtungen, nicht unterbrechen zu dürfen; ſo war doch wohl dieſe Maasregel eben ſo wenig zu misbilligen, als die vorläufige Anzeige, welche der däniſche Hof von ſeinem Entſchluſſe, ſeine Verbindungen mit Rußland erfüllen zu wollen, an die Höfe von London und Berlin ergehen ließ. Es iſt dies eine Aufmerkſamkeit, welche in ähnlichen Fällen, ſelbſt die mächtigſten Höfe, ſogar gegen Mindermächtige, beobachten; und Dännemark kann ſich derſelben um ſo weniger entledigen, da es kein Staat der erſten Größe, und in dieſem Verhältniſſe ein zuvorkommendes Betragen gegen größere Mächte, ſeiner Würde nichts weniger als unanſtändig iſt. Dem Verfaſſer hingegen iſt dieſe Aufmerkſamkeit S. 26. „ein demüthiges Geſtändniß, daß wir keine Canone löſen dürfen, ohne vorher in London, Berlin und Petersburg anzufragen."

In dem folgenden Abſchnitte, der ſich haupt-

ſäch-

sächlich auf die der innern Ruhe wegen zu haltende Armee bezieht, findet man Seite 27, „daß in ei„ner jeden Monarchie, wohl ein stehendes Heer, nur „kein sehr großes, nothwendig sey; daß Dännemark „beide Zwecke der Armee, nemlich Erhaltung der in„nern und äussern Ruhe, am gewissesten verbände, „wenn es sehr wenige, aber sehr gute Soldaten, sehr „gut hielte." Der Endzweck einer jeden Armee ist, wie der Verfasser selbst bemerkt, „die Erhaltung der „innern und äussern Ruhe," und hiezu kann, je nachdem die Umstände und Verhältnisse sind, ein grosses, oder nur ein kleines Heer erforderlich seyn. Ist die Armee größer, als es deren Zweck erfordert, so verursacht der entbehrliche Theil derselben unnütze, schädliche Kosten; ist sie kleiner, so ist sie ebenfalls, als Mittel zum Zweck betrachtet, ohne Nutzen, ein Spielwerk, zum Spaß zu groß, zum Ernst zu klein, und eben deswegen ist dann die Erhaltung derselben eine fast kindische Verschleuderung der Staatseinkünfte; sie wird zwar in diesem Falle, wenn sie gebraucht werden soll, vielleicht „keine Summen ko„sten, die das Reich nicht aufbringen kann," dagegen aber auch, zu der Bestimmung, wozu sie unterhal-

ten

ten wurde, gar nicht brauchbar, wenigſtens nicht hinreichend ſeyn. Dieſe Betrachtung und die nothwendige Rückſicht auf die zu Vertheidigung des Landes erforderliche Stärke der Armee beiſeite geſetzt, wäre allerdings nichts erwünſchter, als nur ſehr wenige und ſehr gute, ſehr gut bezahlte, oder vielleicht noch beſſer, gar keine Soldaten zu halten. Daß übrigens unſre Regierung, welche, nach der eigenen Verſicherung des Verfaſſers Seite 28, „das „aufrichtigſte Verlangen bezeigt, das Beſte der Unterthanen zu befördern, beſcheidene Vorſtellungen „annimmt, und nicht ſelten befolgt, die Schulden „vermindert, und in ihren Sitten exemplariſch iſt,“ daß eine ſolche Regierung der dermahligen Stärke der däniſchen Armee, aus Beſorgniß innerer Unruhen, nicht bedürfe, wird ein jeder gerne zugeben, und iſt auch nie bezweifelt worden.

Der Verfaſſer geht nun Seite 30. zur Prüfung des dritten Grundes über, womit von der Gegenparthei Dännemarks übergroßer Kriegsſtand gerechtfertiget werde, „daß nemlich in demſelben viele „Menſchen ihre Verſorgung fänden, die jetzt unter

„ſtren-

„strenger Zucht mit wenigem erhalten würden, und „ohne diese Zuflucht dem Staate zur Last, oder gar „gefährlich werden könnten." — Wenn man den Nutzen und Schaden, der eine Folge stehender Heere ist, gegen einander abwägt, so bemerkt man allerdings, daß darin manche ausschweifende, vielleicht gefährliche Menschen, dem Staat und sich selbst zum Nutzen gebraucht werden können. Wer hat sich aber deswegen je einfallen lassen, die Unterhaltung und Zurechtsetzung dieser Menschen, als den Endzweck, oder Rechtfertigungsgrund unsres, oder irgend eines andren stehenden Heers, anzugeben? Dem Verfasser erscheint indeß jener vermeintliche Grund, „mit der Fackel der gesunden Vernunft beleuchtet, in folgender Gestalt: Weil es viele unfähige, „faule, auch liederliche Menschen giebt, die sich ihr „Brod nicht verdienen wollen, oder dazu keine Gelegenheit haben, so muß der Staat die fähigen und „gesitteten Einwohner mit Auflagen belasten, um jene „in einem pompösen und ehrenvollen Müßiggange zu „erhalten, gleichwohl aber die geehrten Nichtsthuer „so kärglich salariren, daß sie kaum das liebe Leben „fristen, damit man eines Theils eine größere Anzahl

„habe,

„habe, andren Theils aber die dabei angeſtellten „Günſtlinge deſto reichlicher ſalariren könne." — Dem unbefangenen ſachkundigen Leſer wird das Irrige und Karikaturmäßige in dieſer Darſtellung faſt ohne weitere Erörterung auffallen. Vielleicht möchte ſolche, folgendergeſtalt beſtimmt, der Wahrheit und Erfahrung gemäß ſeyn. — Weil ſich mancherlei Menſchen finden, die lieber im Soldatenſtande, als in den gewöhnlichen bürgerlichen Gewerben, oder durch Handarbeit ihr Brod verdienen wollen, es aber, zu Beſorgung der erforderlichen Wachen, zur Uebung der Offiziere, Unteroffiziere und eines Stammes von Gemeinen, nothwendig iſt, daß eine gewiſſe Anzahl Soldaten beſtändig bei den Fahnen geſammlet bleibe: ſo muß die Regierung zu dieſem Dienſte vorzüglich jene Menſchen gebrauchen, die ſich dazu, aus Unluſt zu andrer Arbeit, für den dem Soldaten reglementirten Sold und Unterhalt, freiwillig anbieten, und dadurch dem Lande den wichtigen Vortheil verſchaffen, daß die fähigen, fleißigen und geſitteten Einwohner dem Ackerbau und den Gewerben nicht entzogen werden dürfen — denn wenn jene Faule und

Un-

Unfähige nicht als Soldaten gebraucht, und dage-
gen, wie es der Verfaſſer will, in Arbeitshäuſern
„zur Arbeit gezwungen werden ſollen," ſo werden
an deren Stelle die Fleiſſigen und Fähigen zum
Garniſonsdienſte eingezogen werden müſſen; und
dieſe Einrichtung möchte doch der Bevölkerung, dem
Ackerbau und den Gewerben nichts weniger als er-
ſprießlich ſeyn. Es iſt auch ganz nicht abzuſehen,
wie „durch die Ausſchließung der Landſtreicher und
„Taugenichte," wenn anders deren Stelle nicht un-
beſetzt bleiben ſoll; oder dadurch, daß man die Be-
„fehlshaberſtellen nicht mehr als einen Ausweg für
„misgerathne Söhne der Adlichen und Honorationen
„anſehen dürfe," wie hierdurch, „zum groſſen Vor-
„theile des Staats, eine reichlichere Unterhaltung für
„die Armee beſchaffet werden könne," welches der
Verfaſſer gleichwohl ſehr entſcheidend Seite 31. und
32. verſichert, „das Ehrenvolle und Pompöſe, wor-
„in man jene geehrten Nichtsthuer unterhalte," iſt
wahrlich für den, der die Sache kennt wie ſie iſt,
nichts mehr und nichts weniger, als was man eine
façon de parler zu nennen pflegt. Eben ſo we-
nig paſſet der Grundſatz: „wer nicht arbeiten will,

„ſoll

„soll auch nicht essen," welcher Seite 30. voraus-geschickt wird, auf diese freiwillig angeworbenen Soldaten; indem sie würklich als Soldaten arbei-ten, und einen sauren Dienst verrichten. Wie darf man diesen Lehrspruch ihnen zuschieben, und den-noch gleich nachher Seite 31. eingestehen, „daß die „jenigen, die das Handwerk der Waffen ergreifen, „lernen und ausüben, etwas sehr nützliches thun, und „ihr Brod so rechtmäßig essen, daß man es ihnen „weit reichlicher zutheilen sollte?" Endlich meint der Verfasser, „daß man diese Leute deswegen so „kärglich" (doch nicht kärglicher als in andren Staa-ten) „salarire, damit man theils eine größere Anzahl „habe, theils die angestellten Günstlinge desto reich-„licher salariren könne." Wie aber, wenn nun eben diese größere Anzahl zur Vertheidigung und Sicher-heit des Staats unentbehrlich wäre, und wenn man solche bei einem höheren, als dem so ziemlich allge-mein hergebrachten Solde, nicht würde unterhal-ten können? Was die reichlichere Salarirung der Günstlinge betrift, so ist ja bekannt, daß unsre Of-fiziere samt und sonders nur denjenigen Gehalt ge-nießen, der mit ihrer Charge verbunden ist, und

daß faſt nie ein Individuum, wenn es auch ſonſt begünſtiget würde, beſſer als die übrigen ſeiner Claſſe abgefunden werde. Der Sinn des Verfaſſers müßte alſo etwa dahin gehen, daß die Offiziere überhaupt beſſer als die übrigen Beamte des Staats, oder über Gebühr bezahlt würden; gleichwohl wird es Seite 30. ausdrücklich getadelt, „daß „ihre Beſoldung ſchlechter als vor 30 Jahren ſey," wieder hiergegen aber findet man Seite 32, „daß „der junge Offizier bei günſtigen Ausſichten lebe." Beiläufig wird noch bei dieſer Gelegenheit über die Art, wie unſre Offizierſtellen beſetzt werden, ſehr lebhaft geeifert. — In unſrer Armee beſteht die Offiziersclaſſe größtentheils aus Männern, deren Väter Offiziere ſind, oder geweſen ſind; oder aus den auf der Cadettenacademie angezogenen jungen Leuten. Der Regel nach, müſſen alle und jede, die Cadetten ausgenommen, erſt als Freicorporale dienen, und hierzu ſollen nur Leute von gutem Herkommen angenommen werden. Die Regiments-Chefs ſind verbunden, jeden Monat ihr pflichtmäſſiges Zeugniß über den Stand, das Betragen und die Tüchtigkeit dieſer Freicorporale einzuſenden, und

nach

nach dieſem Zeugniß werden ſie zu Offizieren befördert, oder zurückgeſetzt. Wenn alſo die Chefs nicht Pflicht und Wahrheit gefliſſentlich aus den Augen ſetzen, ſo möchte es „dem verunglückten, nur mit „körperlicher Bildung und etwas Frechheit verſehenen Studenten," doch ſo leicht nicht ſeyn, Offizier zu werden, als es der Verfaſſer Seite 32. vorgiebt, und ſogar glaubt, daß ſolches „Leuten, die ihren „Verdienſten nach ins Zuchthaus wandern ſollten," gelingen könne. Sollte übrigens hier und da ein junger eitler Mann ſich die Geckheit erlauben, „des „Wörtchens von wegen," welches ihm der König giebt, „auf einen ſeiner Mitbürger verächtlich herab„zublicken," ſo iſt er allerdings ein Thor, eben ſo abgeſchmackt als derjenige, der ſich beſſer als andre dünkt, weil ihm dies Wörtchen angebohren, oder angekauft iſt.

Bis zum Ende dieſes Abſchnitts fährt der Verfaſſer fort, meiſt nur dasjenige zu wiederholen, was er in dem vorhergehenden über die unverhältnißmäßige Stärke der däniſchen Armee angeführt hat. Er kündiget zwar Seite 32. „zahlreichere und wich-

„tigere Gründe an, warum Dännemark kein großes „ſtehendes Heer halten ſolle;" dieſe aber beſtehen bloß in der unerwieſen hingegebenen Behauptung: 1) „daß Dännemark, aus Mangel an vorräthigen „Fonds und hinreichendem National-Reichthum, nur „höchſtens den dritten Theil des jetzt auf den Liſten „ſtehenden däniſchen Heers," (die preußiſchen und öſterreichiſchen Heere ſind alſo, in Rückſicht ihrer Menge an Beurlaubten, auch nur Heere auf den Liſten?) „im Frieden gut und anſtändig unterhalten, „und im Kriege mit den nöthigen Bedürfniſſen ver„ſehen könne;" und hiermit, bloß mit dieſem Machtſpruche, iſt dieſer Präjudicialpunkt abgethan und entſchieden. 2) „daß es kein großes Heer nöthig „habe, indem die nordiſche Armee zu Beſchützung „von Norwegen hinreiche; Dännemark aber, wenn „es ſich nur hüte, an fremden Händeln Theil zu neh„men, von der deutſchen Seite nichts zu beſorgen „habe." Es würde den Leſer ermüden, dasjenige, was hierüber ſchon erörtert worden iſt, nochmahls zu vernehmen. Was die Sicherheit Dännemarks auf der deutſchen Seite betrift, ſo will man ſich nur darauf einſchränken hier anzuführen, was der

würdige Oeder über dieſen Punkt folgendergeſtalt zu erkennen giebt. „Die Natur, welche Norwegen „mit einer Felſenmauer, welche die däniſche Halbin„ſel mit dem großen deutſchen feſten Lande, mittelſt „eines nicht ſehr breiten Iſthmus zwiſchen Trave„münde und Hamburg verbunden hat, kömmt uns „zu unſrer Sicherheit zu Hülfe; aber auf die Ver„theidigung dieſer unſrer ſchwachen Seite müſſen wir „bedacht ſeyn, und uns der Jahre 1629, 1658, „1762 erinnern." *) Der Verfaſſer glaubt zwar Seite 35, „daß der Schutz des deutſchen Reichs, worunter die däniſche Landesgränze ſtehe, demſel„ben von dieſer Seite Sicherheit gewähre." Wo äuſſerte ſich aber dieſer Schutz, da Peter III. im Begriffe war, uns feindlich zu überziehen; da uns Preußen im Jahr 1788 mit einen Einfall bedrohte, und in mehreren Fällen früherer Zeiten, wo wir ausdrücklich darauf Anſpruch machten? **) Man

 ſollte

*) Sammlung zur Geſchichte und Staatswiſſenſchaft von Heinze, 1r Th. Seite 8.

**) Friedrich III. wurde, der Befehle des Kaiſers und Reichshofraths ungeachtet, die Hülfe der Nieder-ſäch-

ſollte um ſo weniger erwarten, daß der Verfaſſer uns darauf verweiſen würde, da er ſelbſt S. 106 und 107. anerkennt, „daß die Reichsgeſetze und „Reichsgerichte in mehreren Fällen verſtummen, daß „Macht, Schlauigkeit, Glück oder Unglück allein „entſcheiden, und daß der Publiciſt nur bei den Strei„tigkeiten ſchwacher Fürſten gefragt werde.“ Er meint zwar noch, „daß die an unſrer deutſchen Gränze liegenden Reichsſtände ſolche wären, von denen „für uns nichts zu beſorgen ſey.“ Unter dieſen aber iſt doch vorzüglich einer, der unſrer Aufmerkſamkeit wohl

ſächſiſchen Kreisfürſten gegen Schweden verweigert, und Carl Guſtav ſelbſt ließ ſich durch die drohenden Abmahnungen des Kaiſers in ſeinem Vorhaben, Dännemark zu erobern, nicht ſtören. — S. allgem. Welthiſtorie, Fortſ. Th. 33. Pag. 422. Da Schweden im Jahre 1657 von Dännemark angegriffen wurde, und Carl Guſtav, als deutſcher Reichsſtand, die geſetzmäßige Reichshülfe begehrte, erwiederte man: daß es unbillig ſey, einen Reichsſtand zu zwingen, ſich ſelbſt zu beunruhigen und zu ſchaden, um den Nachtheil eines benachbarten Reichsſtandes zu verhüten. S. ebendaſ. Pag. 386.

wohl werth iſt. Denn Hannover, unſer nächſter Nachbar an dieſer Seite, unterhält im Frieden ein Heer von 22,000 Mann, und möchte uns, wenn wir, nach des Verfaſſers Verſicherung, nur höchſtens 10,000 entgegenzuſtellen vermögen, bei etwa vorfallendem Zwiſte, ein Vorfall, der unter benachbarten Staaten nicht ungewöhnlich iſt, ſein Uebergewicht ſehr leicht fühlen laſſen können.

Eine nähere Unterſuchung über des Verfaſſers Militair-Plan ſelbſt, und deſſen Reſultate in Rückſicht auf die Sicherheit und Finanzen des Staats, dürfte nunmehr nicht ganz unerheblich ſeyn. Sein Vorſchlag geht Seite 38. dahin, „daß die Armee „in Dännemark um zwey Drittheile vermindert, etwa „auf die Stärke von 10,000 Mann geſetzt, und daß „die Hälfte der hierdurch erſparten Summe, zu beſſerer Unterhaltung des zurückbleibenden Drittheils, „die andre Hälfte aber zu Tilgung der Schulden, zu „innern Landesverbeſſerungen, und zu Erlaſſung von „Auflagen verwandt werde.“ Wie und auf welche Weiſe aber dieſes Corps von 10,000 Mann, nach richtigen militairiſchen Grundſätzen zu organiſiren

ſey, wie ſolches in den Garniſonen und auf den bedrohten Gränzen gehörig vertheilt, denſelben zur hinreichenden Schutzwehr dienen könne, über dieſe ſehr weſentlichen Punkte, deren Erörterung die Zuläſſigkeit einer ſolchen Reduktion allein erweiſen könnte, findet man auch nicht den mindeſten Aufſchluß. Man nehme indeß von dieſen 10,000 Mann nur die nothdürftigſten Beſatzungen der Hauptſtadt und übrigen feſten Plätze, nebſt derjenigen Anzahl Soldaten, die auf der Flotte nöthig ſind, ſo findet ſich beim erſten Anblick, daß zur Armee im Felde gar nichts übrig bleiben würde. Denn ſelbſt jetzt im tiefſten Frieden, wo nur die unentbehrlichſten Wachen und Poſten beibehalten werden, und dem Verfaſſer, nach Seite 39, „die Wälle der Feſtungen Rendsburg und Glückſtadt, der übertriebenen „Menge Beurlaubter wegen, nicht gehörig beſetzt ſcheinen," ſind in den däniſchen und holſteiniſchen Garniſonen gegen 6000 Mann Infanterie, bloß an Gemeinen erforderlich. Unſre Flotte kann freilich einen Theil unſrer Küſten gegen feindliche Landungen ſchützen. Wie aber, wenn ihr die Winde nicht günſtig ſind, dagegen aber die Unternehmungen

gen des Feindes erleichtern? Selbst England findet in seinen mächtigen Flotten keine hinreichende Schutzwehr, und hat deswegen eine zahlreiche Landmiliz errichtet. Der Verfasser glaubt zwar S. 37, „daß sein Drittheil unsrer dermahligen Armee, gegen einen zwar möglichen, aber höchstunwahrscheinlichen, unverdienten" (obgleich Interesse und Leidenschaft mehrentheils hierüber entscheiden??) „feindlichen Angrif, deswegen hinreichenden Widerstand „thun werde, weil man es in kurzer Zeit ansehnlich „vermehren könne." Wäre es aber nicht widersinnig, sich auf diese Vermehrung zu verlassen, da kurz vorher Seite 33. ausdrücklich versichert wird, „daß Dännemark nur höchstens jenen Drittheil seines „jezt in Dännemark stehenden Heers im Kriege erhalten könne," da der Verfasser noch überdem für diesen Drittheil „eine reichlichere Unterhaltung" fordert, welche denn auch für diejenigen, die solchen vermehren sollten, unentbehrlich seyn würde; und da er endlich Seite 26. behauptet, daß man zu dergleichen ausserordentlichen Bedürfnissen „weder „auf Kriegs- und Vermögens-Steuern, noch auf andre Auflagen rechnen dürfe." Wie sollen also die

für die Vermehrung erforderlichen Koſten herbeigeſchaft werden? — Ob Dännemark, da es nach dem Obigen nur 10,000 Mann im Felde würde erhalten können, noch auſſerdem das nordiſche Heer mobil zu machen vermöge, hierüber hat der Verfaſſer nichts erwähnt. Da er aber zum Beſten der Finanzen keine Verminderung deſſelben fordert, ſolches auch Seite 33. „zur Vertheidigung Norwegens „hinreichend," vermuthlich alſo in dem gehörigen Verhältniſſe „finder," ſo muß er ja wohl wiſſen, daß deſſen Erhaltung im Kriege und im Frieden, die Kräfte des Staats, weder in Anſehung der erforderlichen Fonds, noch der Bevölkerung überſteige. Es beſteht, auſſer 9900 Landwehren und Reſerven, aus 23,300 Mann an Gemeinen, und es iſt in der That ſonderbar, daß er eine Armee von ſolcher Stärke in Norwegen hingehen läßt, da ihm ſchon 10,000 zur Vertheidigung Dännemarks und der deutſchen Provinzen hinlänglich ſcheinen. Wozu bedarf es denn aber ſelbſt der ganzen Anzahl von 10,000, wenn es unleugbar iſt, daß dieſe bloß zu Beſetzung der Feſtungen und der Flotte beinahe ganz aufgehen, und alſo unmöglich hinreichen können,

nen, um das Land gegen feindliche Angriffe zu schützen, überdem auch zu Erhaltung der innern Ruhe eine so große Menge keinesweges erforderlich ist. Wir könnten also, und sollten billig, durch eine weitere Verminderung derselben, noch ein Beträchtliches ersparen. Und da auch bei diesen Umständen unsre Festungen und Zeughäuser, der Vorrath unsrer Kriegs-Bedürfnisse, selbst unsre Flotte mehrentheils unnütz sind, so werden wir, um consequent zu handeln, auch diese eingehen lassen müssen: und so wären wir dann endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Dank sey es dem Verfasser! zu der heilsamen Erkenntniß gelangt, daß unsre Kräfte zu Erhaltung unsrer seit so vielen Jahrhunderten behaupteten Independenz anjetzt nicht mehr hinreichen, daß es unnütz und daher thöricht sey, den bisher dazu vergeudeten Aufwand fortzusetzen, und daß wir in diesem Zustand unvermeidlicher Ohnmacht, uns in Alles, was andre Mächte, nach ihrer Convenienz, uns Gutes und Böses bieten, geduldig zu fügen haben. Zwar blieb uns noch der Ausweg übrig, nach dem Beispiel andrer kleiner unbedeutender Staaten, uns durch Verbindung

mit einer oder andrer groſsen Macht, und durch unſre Anhänglichkeit an dieſelbe, eine Art von prekairer Selbſtſtändigkeit zu verſchaffen; da aber der Verfaſſer Seite 110. verlangt, daſs wir (ein handelnder Staat!) uns „iſoliren" ſollen, überdem S. 35. durchaus „alle Allianzen, wodurch wir veranlaſst „werden könnten, an fremden Händeln Theil nehmen „zu müſſen," vermieden haben will, ſo iſt auch mit Sicherheit zu erwarten, daſs andre Mächte uns Gleiches mit Gleichem erwiedern, und, nur etwa den Nothfall ausgenommen, wo unſre ganze Exiſtenz auf dem Spiel ſtände, an den uns betreffenden Ereigniſſen wenig oder gar keinen Antheil nehmen werden. Man glaubt hiernach behaupten zu dürfen, daſs Dännemarks Würde, Sicherheit und Selbſtſtändigkeit, bei der vorgeſchlagenen Verminderung der Armee auf ein Drittheil ihrer jetzigen Stärke, unfehlbar Gefahr laufen würde, und daſs nichts als die äuſſerſte, unvermeidlichſte Noth, worin wir uns aber, Gott ſey Dank! noch nicht finden, eine ſolche Maasregel rechtfertigen könne. Ganz unerklärbar aber iſt es, wie der Verfaſſer, als patriotiſcher Däne, ſchon in der Zeit der erſten Auf-

lage

lage seines Werks, eine Reduktion von zwey Drittheilen der Armee als nöthig und nützlich anpreisen mochte, da eben damahls Gustav III. noch lebte, und man sowohl in Dännemark, als im Auslande allgemein überzeugt war, daß diesem unternehmenden König die erste beste Gelegenheit uns anzugreifen sehr erwünscht seyn werde. Beiläufig sey es noch bemerkt, daß Oeder, dem der Zustand und die Kräfte des dänischen Staats vorzüglich bekannt seyn konnten, der den großen stehenden Heeren keineswegs hold war, schon vor mehr als 20 Jahren die mit Belegen begleitete Meinung äusserte, *) daß Dännemark auch im Frieden ein Heer von 51,000 Mann zu unterhalten vermöge. Da nun nach dem bisher beobachteten Verhältnisse, von jenen von Oeder angenommenen 51,000, 30,000 auf die Armee in Dännemark kommen würden, so stimmt es mit den Grundsätzen und Berechnungen dieses Sachkundigen patriotischen Mannes ebenfalls überein, daß

*) Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft, Theil 1, Seite 37, wo aber Oeder die Bevölkerung sämtlicher dänischen Staaten nur zu 2,100,000 Menschen annimmt.

daß Dännemark eben die zwey Drittheile, welche der Verfaſſer eingehen laſſen will, nicht allein nicht entbehren könne, ſondern auch würklich zu unterhalten im Stande ſey. Man kann übrigens nicht unterlaſſen, bei dieſer Gelegenheit noch zu erinnern, daß unſre ſeit 1785 ſubſiſtirende Militair-Conſtitution, keinesweges auf Gerathewohl, oder bloß auf den Vorſchlag eines einzelnen Mannes, oder ſogenannten Bellomanen angenommen worden iſt. Bekanntlich ward damahls eine aus den erſten Mitgliedern aller Staats-Departements beſtehende Commiſſion niedergeſetzt, um die Ausführbarkeit des ihr vorgelegten Militair-Plans, in Rückſicht auf die Finanzen, die Bevölkerung und die Kräfte des Staats überhaupt, zu unterſuchen. Die Reſultate dieſer Unterſuchung wurden dem Staatsrath und dem König zur Beurtheilung vorgelegt, und in Gemäßheit mit denſelben wurde die Vollziehung des Plans entſchieden. So lange es nun nicht unwiderſprechlich dargethan iſt, daß jene Staatsbeamte entweder aus Mangel an Sachkenntniß, oder aus Leichtſinn und Pflichtvergeſſenheit höhern Orts falſche und irrige Reſultate eingegeben haben, ver-

die-

dienen sie doch wahrlich mehr Achtung und Glauben, als die unerwiesene, einseitige und auf so viele offenbare Unrichtigkeiten gestützte Behauptung des Verfassers, daß Dännemark nicht mehr als 10,000 Mann zu unterhalten vermöge, und daß mit dieser geringen Anzahl dessen äussere und innere Sicherheit besorgt werden könne.

Es wäre nun noch zu untersuchen, welcher Gewinn durch die vorgeschlagene Verminderung der dänischen Armee bis auf ein Drittheil derselben, in Verbindung mit einer reichlichern Besoldung dieses Drittheils, für die Finanzen entstehen würde. — Es giebt verschiedene Arten, die Reduktion einer Armee vorzunehmen; es ist aber nichts weniger als gleichgültig, ob man dieser oder jener Art den Vorzug giebt. Man kann entweder die Anzahl der in einem Corps vorhandenen Gemeinen vermindern, solches aber übrigens in seiner bisherigen Organisation lassen, oder man kann ganze Corps und Regimenter, mit allem Zubehör, eingehen lassen. In dem erstern Falle ist man, wenn die Umstände wieder eine Vermehrung erfordern, weit leichter

im Stande ſolche zu veranſtalten, als in dem letztern, weil hier nicht allein die Gemeinen, ſondern auch die Offiziere und Unteroffiziere neu zuſammengebracht und gebildet werden müſſen, welches immer die meiſte Schwierigkeit koſtet, und in kurzer Zeit entweder gar nicht, oder nur äuſſerſt ſchlecht zu bewerkſtelligen iſt. Alle Kriegsverſtändige haben über den geringen Werth ſolcher im Ganzen neuerrichteter Corps längſt entſchieden. Aber auch die Vermehrung der Gemeinen hat, nach ausgemachten militairiſchen Grundſätzen, ihre beſtimmte Gränze. — Sie darf gröſſer, oder muß geringer ſeyn, nach dem Verhältniſſe der ſchon vorhandenen dienſttüchtigen Soldaten, denen die Vermehrung zugedacht iſt, und wir finden in unſrer eigenen Geſchichte mehrere Beiſpiele, daß die Vernachläſſigung dieſer Grundſätze uns empfindlich geſchadet hat. *)

Der

*) Im Jahre 1657 zerſtreute Carl Guſtav mit 10,000 Schweden das ungeübte und in Eile zuſammengebrachte däniſche Heer von 56,700 Mann, welches Friedrich III. ihm in den Herzogthümern entgegenſtellte, und die Herzogthümer wurden erobert.

Der Verfaſſer hat ſich zwar nicht erklärt, ob er ganze Regimenter, oder nur die vorhandene Anzahl der Gemeinen reducirt haben will; da aber ſeine Meinung dahin gehet, daß die auf 10,000 Mann verminderte Armee in kurzer Zeit anſehnlich ſolle vermehrt werden können, unſre Regimenter aber, die leichten Truppen ausgenommen, in ihrer jetzigen Compoſition, ohne Nachtheil ihrer Beweglichkeit, keine Vermehrung an Gemeinen zulaſſen, ſo darf man wohl annehmen, daß ſein Vorſchlag nicht auf Reduktion ganzer Regimenter, ſondern auf Verminderung der darin vorhandenen Gemeinen, und der übermäßigen Anzahl Offiziere abziele, die ihm in unſrer Armee ſo auffallend iſt. In Anſehung der Offiziere ſind wir nun aber, wie ſchon oben bemerkt worden, gerade in dem Falle, daß wohl keine Armee in Europa iſt, wo deren weni-

erobert. Allgem. Welthiſtorie Fortſetzung Th. 33. Pag. 385 u. 386. Auch die Niederlage bei Landskrone im Jahr 1677 wurde hauptſächlich den neugeworbenen Soldaten, woraus das däniſche Heer mehrentheils beſtand, zugeſchrieben. Siehe ebendaſelbſt Pag. 567.

ger als bei uns angesetzt wären. Eben so ist es mit den Unteroffizieren beschaffen. Bei Compagnien von 150 Gemeinen ist es unmöglich, mit weniger als 12 Unteroffizieren auszukommen. Die Reduktion des Verfassers würde also bloß die Gemeinen betreffen müssen. Da er aber selbst Seite 39. es tadelt, „daß unsre festen Plätze, aus übertriebener Oekonomie, nicht gehörig besetzt seyn," so dürfte wohl, da auch die Erhaltung der innern Ruhe und die Uebung der Offiziere, Unteroffiziere und eines kleinen Stammes von Gemeinen nicht ganz vernachlässiget werden kann, die jetzt in den Garnisonen sich befindliche Anzahl diensthuender Gemeinen beibleiben müssen, und die vorgeschlagene Verminderung nur mit den Beurlaubten Statt haben können: unter diesen aber vorzüglich und zuerst mit den Nationalen und den zur geworbenen Stärke gelieferten Cantonnisten, weil diese beim Ackerbau beständig ihr sicheres gutes Auskommen finden, es auch überdem den Grundsätzen des Verfassers gemäß ist, in Friedenszeit die gewöhnlichen Soldaten-Aushebungen im Lande nicht zu erlauben. Es würden demnach von den jetzt vorhandenen

32,716 Gemeinen eingehen 22,716, zuerst die enro-
lirten 14,924 Nationalen, und nachher 7792 Can-
tonnisten. Unsre Regimenter werden dann freilich,
durch den Abgang dieser unsrer besten und sicher-
sten Leute, bloß aus Menschen bestehen, die ent-
weder in der Fremde, oder sehr einzeln hier und da
im Lande angeworben worden, und welche, da ihre
Treue so äusserst zweideutig ist, nur eine sehr un-
sichere Schutzwehr abgeben können. Indem wir
aber auf diese Weise unsre Sicherheit, den Finan-
zen zum Besten, aufopfern möchten, sollte man doch
wohl erwarten, daß diese dabei wenigstens eine Er-
sparung von halben, oder ganzen Millionen gewin-
nen könnten, daß der Vortheil mit der Größe und
Wichtigkeit jenes Opfers in einigem Verhältnisse
seyn werde. Man kann über den Belauf einer sol-
chen Ersparung nichts bestimmtes angeben, ohne
folgende zuverlässige Data zu wissen. — Unsre Ar-
mee bestehet aus Leuten, die in- oder ausserhalb Lan-
des für Handgeld freiwillig angeworben worden;
aus solchen, die das Land zu der geworbenen Stär-
ke liefert; und aus dem Landausschusse, oder den
sogenannten Nationalen. Die freiwillig Gewor-

bene verrichten allein und ausſchließlich den Dienſt in den Garniſonen; alle übrige werden nur 4 Wochen im Jahre zur Uebung eingezogen, weil man, in ſo weit es die höhere Sorge für die Sicherheit des Staats nur immer geſtattet, ihre Wirkſamkeit bei dem Ackerbau und den Gewerben nicht zu ſtören wünſcht. Ein National-Reuter koſtet dem König jährlich pr. pr. 19 Rthlr. 39 ſſ, ein National-Infanteriſt und Artilleriſt 3 Rthlr. 20 ſſ; ein vom Lande zu der geworbenen Stärke gelieferter Reuter 49 Rthlr. 24 ſſ, und ein dergleichen Infanteriſt, oder Artilleriſt 8 Rthlr. 23 ſſ. Wir wollen nun annehmen, daß von der jetzigen Stärke der Armee 22,716 Gemeine reducirt werden, und alſo noch 10,000 übrig bleiben; daß von dieſen der Infanterie und Artillerie 8000, der Cavallerie aber 2000 zugetheilt werden ſollten. Um dies zu bewerkſtelligen, würde man, da die ausgehobenen Landeskinder vorzüglich zu entlaſſen ſind, bei der Cavallerie, erſt die vorhandenen 2016 National-Cavalleriſten, und von der geworbenen Stärke 880 Mann; bei der Infanterie und Artillerie aber, 12,908 Nationale, und von der geworbenen

Stärke

Stärke 6912 zu beabschiedigen haben. Die Erspa-rung, die man nun hierdurch erhielte, würde sich in einer runden Zahl auf 186003 Rthlr. belaufen. *) Gewiß eine sehr unbedeutende Summe, wenn man zugleich erwägt, daß dafür gegen 3000 Mann Cavallerie, und ungefähr 20,000 Mann Infante-rie, lauter brauchbare, sichere, und völlig zum Krie-

*) Die Nationalen und Cantonnisten empfangen zwar, ausser dem, was ihnen aus dem Kriegsfond regle-mentirt und hier angeführt ist, noch eine Zulage vom Lande, die nach der verschiedenen Verfassung der dänischen und holsteinischen Provinzen gröser oder geringer ist. Diese Zulage würde nun frei-lich durch die Reduktion derjenigen, für welche sie ausgemacht worden, ebenfalls wegfallen; es würde aber hierdurch keine Ersparung für die Fi-nanzen bewürkt, wodurch diese des Verfassers pa-triotische Ideen ausführen könnten: denn ver-muthlich würde er es sehr misbilligen, wenn man den Beitrag, der bloß zu besserer Unterhaltung und Verpflegung der Nationalen und Cantonnisten zu-sammengebracht wird, auch dann noch fordern wollte, wenn diese Leute nicht mehr vorhanden wären.

ge gerüstete Soldaten unterhalten werden, und daß der nach deren Entlassung uns bleibende Ueberrest, zu dem Endzweck, wozu die Armee bestimmt ist, in jeder Hinsicht nicht zureichen, auch zum Theil wegen seines innern Gehalts nicht einmahl brauchbar seyn würde. Da sich aber in unsren Regimentern 8952 Cantonnisten befinden, und im obigen nur 7792 zum Abgange berechnet worden, so würden, wenn die bisherigen Soldaten-Aushebungen, als unerlaubt, aufhören sollen, auch die übrigen 1160 abgehen, und deren Stelle durch eine gleiche Anzahl mit großen Kosten im Auslande Geworbener ersetzt werden müssen, wodurch dann jene ersparte Summe schon beträchtlich vermindert werden würde. Der Verfasser aber fordert noch weiter, „daß man bei den übrigbleibenden 10,000 die „Offiziere besser als jetzt, und besonders die Gemeine „so gut besolde, daß unsre Cantonnisten" (denn dies Corps soll nach Seite 44. aus Landeskindern bestehen) „sich freiwillig, für ein ihnen als peculium ca„strense angelegtes Handgeld," anwerben lassen mögen; ferner Seite 45: „daß die sämtlichen ehelichen „und unehelichen Soldaten-Kinder auf Kosten des

„Staats

„Staats erzogen und verpflegt werden sollen; daß „überdem auch auf die nordische Armee mehr, als „dermahlen geschiehet, verwandt werde;" und da ergiebt sich dann bei der ersten Uebersicht, daß die ersparte Summe zu diesen Forderungen bei weitem nicht hinreichen, daß sich aber noch viel weniger davon etwas erübrigen lassen würde, um, nach dem Projekte Seite 49, „neue Bauerhöfe anzulegen, ei„nige kleine Auflagen zu erlassen, das Lotto abzuschaf„fen, den sinkenden Fond zu vermehren, und doch „noch einen Ueberschuß zu behalten, um einen Kriegs„fond zu Mobilmachung der Truppen zu sammlen." Unsre geringsten Tagelöhner verdienen täglich 8 ßß; man kann also nicht erwarten, daß irgend Jemand, der arbeiten will und kann, einen solchen Verdienst, den er sich in seiner Heimat, im vollen Genusse der Freiheit, und durch eine Arbeit, die ihm durch Gewohnheit leicht ist, erwerben kann, aufgeben, und dagegen die Mühseligkeiten und den Zwang des Soldatenstandes freiwillig übernehmen werde, wenn er nicht dabei einen Sold und Unterhalt zu hoffen hat, der ihn für den bisher gewonnenen Tagelohn vollkommen entschädiget. Unsre Unteroffiziere wer-

den täglich respective mit 6 und 4 ßß besoldet; gleichwohl ereignet sich fast nie der Fall, daß sich selbst zu dieser Classe Leute aus dem Bürger- oder Bauerstande anbieten. So hat auch der Unter-Constabel 4¼ ßß an täglicher Löhnung, und auch hier fehlt es nie an Leuten, die derselben gern entsagen, um auf Urlaub einen reichlichern Lohn zu verdienen. Wollte man jenen 10,000 Gemeinen auch nur eine tägliche Zulage von 2 ßß geben, so würde dies schon jährlich über 152,000 Rthlr. erfordern; der Endzweck aber, die Nationalen und Cantonnisten zum freiwilligen Engagement zu bewegen, würde hiermit bei weitem noch nicht erreicht werden.

Man hat bei dieser Erörterung angenommen, daß die jetzt in Dännemark stehenden Corps und Regimenter nur an Gemeinen vermindert würden, übrigens aber in ihrem dermahligen Bestand bleiben. Eine Reduktion dieser Art, wenn sie, nach genauer Untersuchung aller Umstände, die dabei zu erwägen sind, zuträglich und nöthig befunden worden, würde es der Regierung wenigstens erleichtern, auch wieder eine Vermehrung zu bewerkstelligen,

gen, wenn solche, wie es der Verfasser selbst in dem denkbaren Falle eines unverdienten feindlichen Angriffes als möglich annimmt, erforderlich seyn sollte. Daß wir aber fast in jedem Falle dieser Art genöthiget seyn würden, unsre bis auf 10,000 Mann verminderte Armee sehr ansehnlich zu vermehren, möchte wohl schwerlich bezweifelt werden, wenn man die Lage und Verhältnisse unsres Landes, und die Ausdehnung unsrer Gränzen auch nur obenhin betrachtet, und dabei der billigen Vermuthung Raum giebt, daß unsre Könige, unsre Kriegs- und Staatsmänner, nicht ganz ohne alle gute Gründe die Stärke der dänischen Armee auf Friedensfuß, schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts *) ungefähr in eben der Größe, worin sie sich jetzt fin-

 det,

*) Siehe Büschings histor. Magazin Th. 17. Pag. 222, woraus zugleich ersichtlich ist, daß die Armee in Dännemark schon seit dem Jahre 1692 und bis 1745 incl., sogar in Friedenszeit an geworbenen Truppen stärker als jetzt gewesen ist, indem wir deren an Infanterie und Cavallerie nur pr. pr. 20,000 haben. Bekanntlich sind es aber haupt-

det, nöthig erachtet haben. Wahrſcheinlich haben ſie darauf Bedacht genommen, daß auch in Schweden in Friedenszeit ein Heer von 48,000 Mann unterhalten werde, und daß daſelbſt noch auſſerdem im Kriege, die gegen 40,000 Mann ſich belaufende Reſerve-, oder Wargernings-Mannſchaft veranſtaltet iſt.*) Man kann hiernach vorausſetzen, daß die uns übrig gebliebenen 10,000, wenigſtens mit 20,000 vermehrt werden müßten, wodurch dann alle Corps und Regimenter, beim Ausbruche des Krieges, aus zwei Drittheilen Neuangeworbener, der

hauptſächlich die Geworbenen, welche ſowohl für die Finanzen, als auch ſonſt in mancher Hinſicht am meiſten läſtig ſind. Im Jahr 1676 beſtand die zum Dienſt im Felde beſtimmte däniſche Armee aus 50,000 Mann. Sie wurde aber in dieſem Jahre noch mehr verſtärkt. Man hatte 27 Regimenter Fußvolk, 18 Reuter-Regimenter, und 4 Regimenter Dragoner; überdem waren noch 6000 Heſſen in däniſchem Solde. S. Kong Chriſtian V. Kriegs-Hiſtorie, Th. 1. Pag. 144 und 151.

*) Büſchings neue Erdbeſchreibung 1ſter Theil 1ſtes Buch Seite 453.

der Disciplin, Wirthschaft und Beschwerden des Soldatenstandes ganz ungewöhnter Menschen zusammengesetzt würden. Sollte wohl ein solchergestalt organisirtes Heer Zutrauen verdienen und seiner Bestimmung entsprechen können? So viel ist wenigstens ausgemacht, daß eine Vermehrung dieser Art, der Regel, wornach die erfahrensten Kriegsmänner das Verhältniß zwischen dem alten Stamm und den Neugeworbenen bestimmt haben wollen, im auffallendsten Grade zuwider ist. Vermuthlich würden auch viele andre große und kleine Staaten sehr geneigt seyn, ihre zum Theil dürftige Finanzen nicht in Friedenszeit mit der Unterhaltung eines großen stehenden Heers noch mehr zu belästigen, wenn es so leicht wäre, eine Armee in kurzer Zeit um zwei Drittheile zu vermehren, und sie solchergestalt, zu ihrem Endzweck brauchbar, ins Feld zu stellen. Friedrich der Einzige, dessen Urtheil vorzüglich in dieser Materie gültig ist, versichert selbst, daß seine Armee, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht eher als sieben Jahre nach geendigtem siebenjährigen Kriege wieder in dem

Stande

Stande gewesen sey, um mit sicherem Vertrauen ins Feld geführt werden zu können. *)

Daß die Nachtheile einer solchen Verminderung, bei der nachher wieder zu veranstaltenden Vermehrung, in weit höherem Grade und mit größern Schwierigkeiten verknüpft eintreten würden, wenn man ganze Corps und Regimenter eingehen lassen und solche beim Ausbruche eines Krieges wieder neu errichten wollte, bedarf wohl keines Beweises. Aber auch dann würde der durch die Verminderung entstehende Gewinn der Finanzen bei weitem nicht so beträchtlich seyn, um eine Ersparung zu rechtfertigen, wodurch die Armee dergestalt zerrüttet würde, daß es, besonders aus Mangel der zu der Vermehrung erforderlichen großen Menge Offiziere und Unteroffiziere, fast unmöglich seyn würde, sie sobald, als es die Noth erheischen dürfte, wieder herzustellen. Man nehme an, daß von den vorhandenen 14 Infanterie- und 8 Cavallerie-Regimentern, von jenen etwa 10, von diesen 5 eingingen, so würde, da der Abgang der Gemeinen schon oben

*) Histoire de mon tems Th. 5. Pag. 167.

oben berechnet ist, bei dieser Reduktion nur noch als Ersparung in Anschlag zu bringen seyn, was überdem an den Kosten der Regimentsstäbe, Ober-, Unter-Offiziere und Spielleute erübriget würde. Der Belauf hiervon würde nun zwar gegen 330000 Rthlr. betragen; man würde aber sehr irren, wenn man diese ganze Summe, oder den größten Theil derselben, als reinen Gewinn für die Finanzen ansehen wollte. Denn es bedarf nur einiger Kenntniß von unsrem Garnisons-Dienst-Detail, um sich zu überzeugen, daß die Offiziere und Unteroffiziere von 4 Infanterie-Regimentern nicht hinreichen können, um den jetzigen Garnisonsdienst, so sehr er auch auf das unentbehrlichste eingeschränkt ist, zu versehen. Wir würden also die Anzahl dieser Offiziere und Unteroffiziere beträchtlich vermehren müssen, und da diese Vermehrung nicht bloß aus subaltern Offizieren bestehen könnte, weil deren Anzahl mit den höheren Klassen in dem gehörigen Verhältnisse bleiben muß, so würde auch von diesem Finanzprojekt um so weniger etwas erkleckliches zu hoffen seyn, da die auf die Gemeine ersparte Summe von 186003 Rthlr. offenbar nicht hinreichend

war,

war, um die oben angezeigten, nach des Verfaſſers Forderung, in unſrem Militair-Etat erforderlichen Einrichtungen, zu bewerkſtelligen, und alſo nothwendig noch ein ſehr großer Theil der hier berechneten Erſparung dazu verwandt werden müßte. Einiger Erwägung dürfte es auch wohl verdienen, ob nicht der durch eine ſo beträchtliche Reduktion beabſichtigte Gewinn der Finanzen, für einen Theil der contribuablen Klaſſen, die dadurch an ihrem Erwerb leiden würden, mehr oder weniger nachtheilig ſeyn möchte? Faſt alle Bedürfniſſe unſres Militairs werden im Lande ſelbſt erzeugt und bearbeitet. Schon hierdurch findet eine Menge Menſchen Verdienſt und Unterhalt. Der Sold, und faſt das ganze Einkommen des Offiziers und Soldaten, fließt in dem ſchnellſten Umlauf in die Hand des ärmern Bürgers, erleichtert dieſem den Abtrag ſeiner Abgaben und neuen Erwerb, wodurch dann wieder der größere Abſatz und Wohlſtand des Landmannes befördert wird. Daher geſchiehet es nicht ſelten, daß unſre Städte ſich eine Beſatzung wünſchen, und es ſehr ungern ſehen, wenn ihnen ſolche ganz, oder zum Theil entzogen wird. Ueberdem iſt zu bemer-

ken,

ken, daß sehr vieles von den für das Militair verwandten Ausgaben, durch Consumtion, Accise und andre Wege, unmittelbar in die Staats-Cassen zurückfällt. Sachkundige Männer mögen entscheiden, in welchem Verhältnisse der Verlust dieser Vortheile, gegen den Gewinn von etwa 100,000 Rthlr. zu bestimmen sey, vorausgesetzt, daß diese Summe, der Sicherheit des Staats unbeschadet, beim Militair-Etat würklich erübriget werden könne. Es versteht sich von selbst, daß bei dieser Vergleichung zugleich in Anschlag gebracht werden müßte, in wie weit die Unterhaltung eines stehenden Heers der Bevölkerung, dem Ackerbau, und selbst den Sitten schädlich sey. Indeß würde man einen offenbaren Irrthum begehen, wenn man die Nachtheile, die in dieser Rücksicht den stehenden Heeren gewöhnlich zugeschrieben werden, auch eben so von dem unsrigen besorgen wollte. Nichtsdestoweniger wird diese Besorgniß von mehreren, die von dem Detail unsrer Militair-Constitution, und deren Verschiedenheit von der Constitution andrer Armeen, keine vollständige Kenntniß haben, öfters geäußert, und eben hierdurch werden manche, vielleicht

leicht gutgemeinte, aber unrichtige Urtheile veranlaßt. Es ſcheint freilich unverhältnißmäßig, daß von der zu etwa 2500000 Menſchen berechneten Volksmenge der däniſchen Staaten, in Friedenszeit eine Armee von 74,000 Mann gehalten werde. Man muß aber erwägen, daß unter dieſen 74,000 ſich 1) incl. der Unteroffiziere, wenigſtens 10,000 Fremde befinden, deren Exiſtenz im Militairſtande dem Ackerbau und der Bevölkerung nicht den mindeſten Eintrag thut, vielmehr dieſe nicht unbeträchtlich vermehren hilft; 2) 9900 Landwehre und Reſerven, nebſt 1845 Mann Bornholmiſcher Miliz, wovon die erſteren niemahls in Friedenszeit zu einiger Art von Dienſt, die andren aber ebenfalls nur im Kriege zur Vertheidigung ihrer Inſel gebraucht werden, und ſonſt ihres Thun und Laſſens völlig Meiſter ſind. Vorerſt alſo können dieſe 21745, wenigſtens in friedlichen Zeiten, nicht mit in Anſchlag kommen, wenn man den Schaden, den der Militairſtand dem Ackerbau und der Bevölkerung zufügt, berechnen will. Unter den übrigen 52255 ſind in Dännemark und Norwegen pr. pr. 43000 ſogenannte Nationale und Cantonniſten. In

Ansehung dieser wäre es nun allerdings vielleicht zu erwarten, daß deren Zuziehung zum Militairdienst der Landes-Cultur und Bevölkerung nachtheilig seyn könne, wenn sie auf den in andren Armeen gebräuchlichen Fuß gehalten würden, wo der Soldat wenigstens ein Jahr in der Garnison dienen muß, ehe er zum erstenmahl beurlaubt wird; wo die jährliche Exercierzeit mehrere Monate dauert, und eben in die Zeit fällt, wo die ganze Bestellung der Feldarbeit noch nicht vollendet ist; wo auch der Beurlaubte nicht sicher darauf rechnen kann, daß man ihn nach Ablauf der Exercierzeit wieder beurlauben werde; und endlich, wo die Verpflichtung zu dienen auf die ganze Lebenszeit währt. Aus dem Folgenden aber wird man sich leicht überzeugen, daß unsre Militair-Verfassung in allen diesen Punkten, von demjenigen, was hierüber anderwärts beobachtet wird, in hohem Grade verschieden ist; und eben deswegen können auch die schädlichen Folgen, die sich bei andren in Hinsicht der Volksmenge übergroßen Armeen so öfters ergeben, der Unsrigen mit Vernunft und Billigkeit nicht zur Last gelegt werden. Denn unter den

oben erwähnten 43,000 finden ſich 1) in Norwegen 19,412 Nationale, welche nie zum Garniſonsdienſt eingezogen, ſondern bloß in ihren Compagnie-Diſtrikten, und jährlich nur während 12 Tage, die nach ihrer eigenen Convenienz gewählt ſind, zum exerciren geſammlet werden, übrigens auch allein bei dem Ackerbau, den Fiſchereien und andren Gewerben, ihren Unterhalt verdienen; 2) in Dännemark 23,876 Nationale und Cantonniſten, die gleichfalls von allem Garniſonsdienſt gänzlich befreiet ſind, und nur jährlich in 28 Tagen ſich zur Exercierzeit bei den Regimentern einfinden müſſen, aber ſelbſt für dieſe kurze Dienſtzeit größtentheils ſo reichlich bezahlt werden, daß ſie in ihrer Heimat kaum mehr erwerben könnten. Den Cantonniſten wird, wenn ſie auch auſſer der Exercierzeit erkranken, ihr Sold, und die freie Krankenkur zugeſtanden. Die Exercierzeit ſelbſt iſt nach vollendeter Beſtellung des Feldes und vor der Heuwindung angeſetzt; auch iſt die Dienſtzeit in Norwegen auf zehn, in Dännemark aber auf acht Jahre beſtimmt; überdem werden diejenigen, welche noch während derſelben Gelegenheit finden, einen eigenen Hof anzutreten, unver-

verzüglich entlassen. Die meisten unsrer dänischen Nationalen und Cantonnisten dienen als Knechte auf dem Lande, und eben so verdienten sie ihren Unterhalt, ehe sie Soldaten wurden. Schon dieser Umstand ist eine Anzeige, daß sie durch ihre vierwöchentliche Exercierzeit nicht merklich gehindert werden, die einem solchen Knecht obliegende Feldarbeit zu beschaffen, indem sie widrigenfalls nicht dazu verlangt werden würden. Ihre häusliche Verfassung und ihre Wirksamkeit zum Besten des Ackerbaus und der Bevölkerung, wird also dadurch, daß sie enrolirt werden, um wenig oder nichts gestört. Denn selbst in Ansehung ihrer Verehelichung sind sie ganz ihrer eigenen Willkühr überlassen, und die Einwilligung ihrer Militair-Obern ist dazu auf keine Weise erforderlich. Es ist auch nicht zu besorgen, daß ihre Sittlichkeit durch die Gemeinschaft mit der schlechtern Gattung unsrer geworbenen Soldaten verdorben werde. Eine Erfahrung mehrerer Jahre hat vielmehr das Gegentheil, und zugleich bewiesen, daß diese Leute nach geendigter Dienstzeit sich durch Ordnung, Zucht und Reinlichkeit vor andren ihres Gleichen auszeichnen. Da

sie überdem nie in den Garnisonen dienen, so haben sie fast keine andre Gemeinschaft mit jenen Geworbenen, als indem sie mit ihnen in Reihe und Gliedern in den Waffen geübt werden. Wenn man nun jetztgedachte 43,000 im Lande ausgehobene Soldaten, nebst 11,745 Landwehre, Reserven und Bornholmischer Miliz, von welchen samt und sonders Niemand mit einigem Fuge behaupten wird, daß sie auf den gewöhnlichen Fuß stehender Truppen gehalten würden, wenn man diese 54,745 von der zu 74,000 Mann angenommenen dänischen Landmacht abzieht, so bleiben noch für das eigentlich stehende Heer zweier Königreiche und zweier Herzogthümer, incl. der Offiziere, Unterstäbe, Unteroffiziere, Invaliden, und überhaupt aller zum Militairwesen gehörigen Personen pr. pr. 19,000 übrig, worunter die Unteroffiziere und Gemeine theils im Lande, theils in der Fremde, für Handgeld freiwillig angeworben werden. Auch von diesen aber werden alle, die nicht zum Garnisonsdienst nothwendig sind, beurlaubt, und eben so wie die Nationalen, nur vier Wochen im Jahre zum Exercieren eingezogen. Ein großer Theil dieser

Beur-

Beurlaubten iſt verheyrathet, und ſie ernähren ſich mehrentheils auf eine dem Staat und ihren Mitbürgern ſehr nützliche Weiſe, beim Ackerbau und bei ihren Gewerben. Es wäre alſo im Grunde nur die kleine Anzahl beſtändig Dienſtthuender, von welchen man behaupten dürfte, daß ſie, wenn der Militairſtand ihrer entbehren könnte, dem gemeinen Weſen auf andren Nahrungswegen mehr Nutzen ſchaffen würden. Indeß iſt zu bemerken, daß wohl die meiſten unter dieſen nicht ſehr geneigt ſeyn möchten, eine andre Lebensart zu wählen, da ſie ſich ganz freiwillig dem Soldatendienſt in den Garniſonen gewidmet haben. Die Eingebohrne dieſer Art würden daher, entweder dem Staat auf mancherlei Weiſe zur Laſt fallen, oder ihr Vaterland verlaſſen, um fremden Mächten zu dienen; und in beiden Fällen würden ſie dann ebenfalls für den Ackerbau und die Bevölkerung gänzlich verlohren ſeyn. Hiernach mag nun ein jeder ſelbſt prüfen und entſcheiden, ob die Klagen, die beſonders ſeit einigen Jahren über die ſchädlichen Folgen unſres ſtehenden Heers verbreitet worden, gegründet, oder ob ſie nicht vielmehr ſehr geſucht und auffal-

lend übertrieben ſind.*) Wollte man noch einwenden, daß die vom Lande gelieferten 43,000, ſelbſt nicht

*) Die Areal-Größe von Hannover iſt 700 Quadratmeilen, und man rechnet darauf eine Bevölkerung von höchſtens 1204 Menſchen per Quadratmeile. Die Stärke der Armee in Friedenszeit iſt gegen 22,000, meiſt lauter Eingebohrner, und unter dieſen werden gegen 17,000 auf den Fuß ſtehender Truppen, und beſonders eine ſehr zahlreiche Cavallerie unterhalten. Die Unterhaltungs-Koſten dieſes Heers ſind, nach hierüber im Druck erſchienenen Nachrichten, nicht viel geringer als diejenigen, welche für unſre Armee in Dännemark erfordert werden. Im ſiebenjährigen Kriege belief ſich die Stärke deſſelben auf 50,000 Mann. Dännemark, mit Inbegrif von Schleswig, dem ehemahls privative Königl. Holſtein, und den Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, hat nach Oeders Berechnungen einen Flächeninhalt von 952 Quadratmeilen, und hatte ſchon im Jahre 1769 eine Bevölkerung von 1305 Menſchen per Quadratmeile. Auch in Anſehung des innern Wohlſtandes dürfte Dännemark dem Hannöveriſchen Staat gewiß nicht nachſtehen. Wo liegt alſo

nicht einmahl während respective 12 und 28 Tage von Hauſe entbehrt werden könnten, was würde

 denn

ſo der Grund der ſo oft wiederholten Klagen über den Druck, den beſonders das Land Dännemark (denn von Norwegen iſt faſt nie die Rede) durch die Stellung von 23,000 Landſoldaten leide, zumahl da dieſen, in Rückſicht ihres Kriegsdienſtes, faſt noch weniger als der ſogenannten Miliz andrer Länder zugemuthet wird? Die Herzogthümer, deren Bevölkerung ſich gegen 500,000 Menſchen belaufen mag, ſtellen zu jenen 23,000 nur 4960. Wie kann man aber mit Billigkeit erwarten, daß die Regierung auf dieſe Beſchwerden achten ſolle, wenn ſie in denſelben, ſtatt überzeugender Gründe, ſo viel Irrthum, offenbare Unkunde und Verdrehung der Wahrheit antrift, als ſich abermahls in einem vor einiger Zeit in Schleswig herausgekommenen Schreiben eines dän. Bürgers an den Kronprinzen finden? Der Verfaſſer nimmt die Volksmenge ſämtlicher däniſchen Staaten zu drei Millionen, und die Armee, mit Inbegrif des ſtehenden Matroſen-Stammes, zu 81,000 Mann an, und jammert nun ſehr darüber, daß hiernach der achte Mann dien-

denn unſer Loos ſeyn, wenn dieſe Menſchen im Kriege Jahre lang dem Pfluge entzogen werden müßten?

dienbarer Mannsperſonen, bloß dem Waffenſpiel ?? gewidmet werde. Hier ſind faſt ſo viele Irrthümer als Worte. Die Angabe der Volksmenge zu drei Millionen ungerechnet, iſt es falſch, daß die Armee 75,000 Mann ſtark ſey; denn mit Inbegrif der Bornholmiſchen Miliz, Landwehren, Reſerven ꝛc., finden ſich nur pr. pr. 74,000, und nach deren Abzug nur höchſtens 62,000. Die Stärke des Matroſen-Stammes in Kopenhagen iſt ganz ſicher nicht 6000, ſondern unter 4000; und da unter jenen 62,000 ſich wenigſtens 10,000 Fremde und gegen 1800 Offiziere befinden, ſo iſt es auch falſch, daß unter den angegebenen 700,000 dienbaren Männern der achte Mann Soldat, oder Matroſe ſeyn müſſe, um ſo mehr, da der Verfaſſer in ſeinem Kalkül die Städte nicht mit in Anſchlag bringen will, ungeachtet ſolche ebenfalls manchen Rekruten für die Armee und noch mehrere Matroſen liefern, auch der ſtehende Matroſen-Stamm in Kopenhagen ſich mehrentheils in ſich ſelbſt rekrutirt. Er entſieht ſich nicht ſogar zu verſichern, daß alle jene 81,000

dem

müßten? Gleichwohl dürfte es unmöglich seyn, ohne deren Zuziehung uns gegen feindliche Angriffe zu

 schützen,

dem Ackerbau, unsrer einzigen Hülfsquelle, entzogen würden. — Unsre Offiziere und andre nicht unter Gewehr stehenden Kriegsbediente, die im Auslande Geworbene, die vielen Handwerker, Spielleute, Feldscheere ꝛc., würde man also hinter unsren Pflügen finden, wenn das verwünschte Militair nicht wäre? Und da hier ohne alle Einschränkung behauptet wird, daß alle 81,000 dem Ackerbau entgehen, sollte man nicht glauben, daß sie samt und sonders für den Ackerbau gänzlich verlohren wären; daß durch sie ganz nichts dabei ausgerichtet würde? Gleichwohl ist dieses unwahr und aller Erfahrung zuwider. Der Soldat, der beständig bei den Fahnen behalten wird, entgeht freilich, in dem eigentlichen Sinne dieses Worts, dem Ackerbau; nicht so derjenige, der sich nur einige Wochen im Jahre, in welchen die Feldarbeit seiner am wenigsten bedarf, davon abmüssiget. Die Einrichtung der Nationalen, sagt der Verfasser nachher, lindert freilich den Nachtheil, hebt ihn aber nicht ganz. Vermuthlich ist ihm also ein Mittel bekannt, wie man

ihn

ſchützen, und den Namen einer unabhängigen Nation auch mit der That zu behaupten.

Seite

ihn ganz heben könne, wie man in Dännemark ſich eine hinreichende Anzahl Soldaten verſchaffen, und dabei dennoch den Landmann vom Kriegsdienſte völlig verſchonen könne. Wahrlich es wäre ſehr verdienſtlich geweſen, eine ſo treffliche Auskunft dem Publikum und der Regierung bekannt zu machen: denn der Staat würde eben ſo ſehr dadurch gewinnen, als wenn es ausfindig zu machen wäre, wie zu deſſen Erhaltung, ohne Erhebung von Steuern und Abgaben, die gleichfalls in mancher Hinſicht läſtig ſind, Rath geſchaft werden könne. Der Verfaſſer behauptet, daß jener Nachtheil hauptſächlich deswegen durch die Einrichtung der Nationalen nicht ganz gehoben werde, weil die öfteren Läger, oder Kriegs-Nachahmungen, wie er ſolche lieber nennen will, die Arbeiter nur zu oft vom Pfluge riſſen. — Wenn unſre Läger würklich Kriegs-Nachahmungen ſind, ſo ſind ſie ja eben deswegen deſto zweckmäßiger und nützlicher. Und wie oft, oder nicht oft, mag es denn wohl rathſam ſeyn, dergleichen Kriegs-Nachahmungen anzuſtellen? Sie haben freilich

für

Seite 37. findet ſich die Aeuſſerung: „daß wenn „ein Monarch, wie der König von Preußen, Dänne„mark

für dieſe und jene manches Ungemach; und dieſe und jene, wenn ſie bloß ihre Befreiung hiervon, mit Hintanſetzung aller das gemeine Beſte betreffenden Rückſichten, in Betracht ziehen, werden unfehlbar dieſe Läger ſo ſelten wie möglich und noch lieber ganz abgeſtellt wünſchen. Seit dem Jahre 1780 haben wir, und zwar immer nur von einzelnen Theilen der Armee, vier Läger gehabt, worunter eins, im Jahre 1789, durch die damahligen Kriegs-Unruhen im Norden veranlaſſet wurde. Dies letztere Lager ausgenommen, fiel die Zeit der übrigen, theils ganz, theils gröſtentheils in die gewöhnlichen Exercierwochen, wo der Soldat ohnehin nicht beim Pfluge geweſen wäre, und alſo des Lagers wegen nicht davon geriſſen worden iſt. — Noch findet man in dieſem Briefe, daß die Läger kein Segen für das Land ſind; daß alles, was dazu gehöre, dem Unterthan läſtig, und ſchwerlich mit dem daraus erwachſenden Nutzen in richtigem Verhältniſſe ſey. — Schade! daß der Verfaſſer nicht beide Glieder dieſes Verhältniſſes, ſo wie er ſich ſol-

che

„mark mit Krieg überziehen wolle, die auf 10,000 „Mann verminderte Armee freilich zu nichts helfe; „dieser Fall sey aber auch jetzt vorhanden, und es „sey eine kindische Unüberlegtheit in Abrede seyn zu „wollen, daß Dännemark allein zu schwach sey, sich „gegen Preußen zu vertheidigen — eine Wahrheit, „die auch bei den seichtesten statistischen Kenntnissen „in die Augen leuchte." — Bekanntlich bedarf es einer

che denkt, bestimmt angegeben hat; denn die Uebungs-Läger haben, wie meist alle Dinge auf dieser Unterwelt, zwei verschiedene Seiten, und da wäre es dann sehr möglich, daß der Verfasser solche nur einseitig betrachtet und getadelt habe. Eben so ist es mit dem Segen beschaffen, der ihnen hier ohne Barmherzigkeit abgesprochen wird. Freilich wäre es ein wahrer Segen, und dabei eben so bequem als einträglich, wenn wir alle unsre Schwerdter in Sicheln, unsre Spieße in Pflugschaaren verwandlen dürften. Auf der andren Seite aber ist doch auch nicht zu leugnen, daß die Selbstständigkeit, die innere und äussere Sicherheit einer Nation ihr theuerstes, unentbehrlichstes Gut sey. Möchten doch also unsre rüstigen Staats-

künstler

ner gröſsern oder geringern Anzahl Truppen, um ein Land zu vertheidigen, je nachdem es mehr, oder weniger schon durch Natur und Kunst geschützt ist. Eine treffliche Schutzwehr der erstern Art findet sich für Dännemark in dem fast durchaus mit Hecken, Seen, Moräſten und Flüſſen durchschnittenem Herzogthum Holstein, wo es selbst dem überlegensten Feinde äuſserst schwer fallen dürfte durchzudringen, wenn diese Vortheile gehörig genützt werden, und dabei auch nur die Armee, die wir jetzt halten, zur Vertheidigung aufgestellt wird. Aber auch zu-

gege-

künſtler uns endlich einmahl überzeugend belehrend, wie wir uns desſelben versichern können, ohne eine Armee zu halten, die jedem nach dem gewöhnlichen Weltlauf nicht ganz unwahrscheinlichen feindlichen Angriffe gewachsen sey; wie man eine solche Armee haben könne, ohne dazu im Lande Soldaten auszuheben, ohne diese in Uebungs-Lägern zur Vertheidigung des Vaterlandes geschickt zu machen, und überhaupt, ohne daß irgend Jemand weder durch Fuhren, Lieferungen, oder andre Beiträge im mindesten beläſtiget werde! Hic nodus est.

gegeben, daß unsre eigene Stärke allein, am Ende nicht zureichen werde, so würden wir doch wenigstens den ersten Anlauf abzuwehren, eben hierdurch aber uns alle unsre Kräfte zum Widerstand desto länger zu sichern vermögen; und so würden diejenigen, denen etwa an unsrer Erhaltung gelegen wäre, einstweilen Zeit gewinnen, uns mit desto besserem Erfolge beizustehen. Oeder, *) den Niemand seichter statistischer Kenntnisse bezeihen wird, äussert sich über unsre Selbst-Vertheidigung folgendermassen: „Eine Anzahl von 2,100,000 Menschen, ver„dient immer den Namen einer Nation, und als eine „Nation sollte sie billig, bei sich zu Hause, der gan„zen Welt gewachsen seyn. Diese Sicherheit von aus„sen wie von innen, die des gesellschaftlichen Lebens „erste Hauptabsicht ist, dieser zuverlässige Zustand, „der nicht auf der Welt Freundschaft und auf den „Weltläufen beruhet, sondern auf den eigenthüm„lichen Kräften des Staats, ist die Basis alles übri„gen Wohlstandes." Oeder setzt hinzu: „daß hier„aus die Nothwendigkeit erhelle, eine hinreichende „taug-

*) Sammlung zur Geschichte und Staatswissenschaft, Th. 1. Pag. 8.

„taugliche Nationalmacht zu formiren, welche sich „aus dem Schooße einer Nation, die zwei Millio„nen stark ist, wohl nehmen lasse."

Der Verfasser eifert nun Seite 38. über unsre Werbung im Auslande, wo aber ebenfalls alles nur einseitig vorgestellt wird. Ob die fremde Werbung, so wie man sie jetzt betreibt, viel, oder nur wenig zur Unterbalance des dänischen Handels beitrage, läßt sich, ohne das Detail dieser Werbung zu kennen, nicht bestimmen. Indeß ist so viel gewiß, daß eben durch die angeworbenen Fremde, der schon bemerkte, für das Land höchstwichtige Vortheil entsteht, daß die Eingebohrne nie zum Garnisonsdienst eingezogen werden dürfen, also beim Ackerbau und den Gewerben desto mehr gewinnen, und im Verhältnisse ihres Gewinnes auch den Reichthum des allgemeinen Staats-Vermögens vermehren helfen. Dieser Umstand muß nothwendig mit in Betracht kommen, wenn man die Vor- oder Nachtheile der fremden Werbung beurtheilen will. Die Menschen, die uns dadurch zugefügt werden, sind zwar größtentheils nicht von den besten moralischen

Eigen-

Eigenschaften; sie sind aber nun nichts schlimmer, als die meisten derjenigen Eingebohrnen, welche sich freiwillig annehmen lassen. Man findet auch mitunter viele sehr gute Leute, besonders geschickte Handwerker und Künstler, die sich als Beurlaubte ernähren, nach geendigter Dienstzeit häuslich niederlassen und nützliche Bürger werden. Sie sind überdem die Pflanzschule unsrer besten Unteroffiziere. Manche werden uns freilich, wenn sie können, eben so wie den Oesterreichern und Preußen desertiren; so ganz leicht aber dürfte ihnen solches nicht mehr gelingen, seitdem unsre Regimenter wenigstens zwei Drittheile Eingebohrner enthalten, auf deren Treue wir uns verlassen können. Sehr befremdend aber ist es, wenn der Verfasser es Seite 40. auch der ausländischen Werbung zur Last legt, daß die Moralität des Landmannes," durch die auf Einbringung der Deserteure gesetzte Belohnung, die er eine „Blutprämie" nennt, „zerstört werde," und dabei „dessen Gutmüthigkeit, die Deserteure lieber laufen „zu lassen, als das verwünschte Geld zu verdienen," einen so rühmlichen Beifall giebt. Wird denn jemahls dies verwünschte Geld aufgedrungen, so daß

man

man in der Alternative wäre, es annehmen, oder den Deserteur laufen lassen zu müssen? Ein Mann, der sich für eine erhaltene Summe Geldes freiwillig und eidlich verbunden hat, als Soldat zu dienen, ist doch offenbar ein Verbrecher, wenn er diesen Vertrag bricht; und wenn nun der König mit allem Recht gebietet, daß ein solcher Meineidiger ergriffen und bestraft werden solle, denen aber, die dazu behülflich sind, eine Belohnung verspricht, so ist die Gutmüthigkeit, welche der Verfasser in der Uebertretung dieses Befehls findet, wenigstens eben so widersinnig, als unmoralisch: denn nach welchem Gesetze der Sittenlehre wäre es denn tadelhaft, für die Vollbringung einer erlaubten Handlung eine Belohnung anzunehmen? Bekanntlich desertiren aber unsre freiwillig geworbenen Landeskinder eben so gut, als die Fremde, und jene Blutprämie würde also, wenn auch die ausländische Werbung aufhörte, noch erforderlich seyn, es wäre denn, daß man es moralischer fände, durch deren Abschaffung die Desertion zu erleichtern.

Eben so übertrieben und zum Theil unrichtig ist dasjenige, was noch weiter über die militairische

Strenge, das Verderbniß der Sitten, die Vertheurung der Lebensmittel, und das schauderhafte Elend der Soldatenehen, als Folgen der fremden Werbung, mit so grellen Farben dargestellt wird. Die militairische Strenge ist für die geworbenen Eingebohrne nicht weniger, als für die Fremde nothwendig, und gereicht öfters beiden zu ihrer gänzlichen Besserung. Wenn man erwägt, daß beide, mehrentheils aus ein und denselben nicht so ganz edlen Bewegungsgründen den Militairstand ergreifen, so läßt sich auch der Schluß machen, daß hier gute und schlechte Sitten so ziemlich in gleichem Maaße vertheilt seyn müssen. Diese Classe der Eingebohrnen säuft, wenigstens eben so tapfer wie der Fremde. Dieser verbringt sein Handgeld ausserhalb Landes, jener verthut es, freilich im Lande, aber sonst auf eben die Art wie der Ausländer. Den Vagabonden, sagt der Verfasser S. 44, „reizt nur das baare Handgeld, das er sogleich verzehren will." — Unter unsren Eingebohrnen wären also keine Vagabonden?? Unsre Regiments- und Compagnie-Chefs mögen bezeugen, ob unsre für Handgeld geworbenen Landeskinder geneigt sind, sich solches als ein peculium castrense auf Zinsen anle-

gen

gen zu lassen. Die Ehen dieser in- oder ausserhalb Landes geworbener Soldaten, sind ebenfalls von gleicher Beschaffenheit. Daß aber überhaupt die meisten Soldatenehen schauderhaft elend wären, wie der Verfasser behauptet, ist offenbar ungegründet. Denn bei weitem der allergrößte Theil unsrer verehelichten Soldaten findet sich unter den Nationalen, Cantonnisten und Beurlaubten, und diese haben und gebrauchen würklich eben die Mittel, sich und den Ihrigen Unterhalt zu erwerben, wodurch auch so viele andre ihres Gleichen, die nicht Soldaten sind, solches zu bewerkstelligen vermögen. Unter der geringen Anzahl unsrer garnisonirenden Soldaten ist freilich in den Ehen nicht selten Mangel und Elend, aber auch oft Zufriedenheit und gutes Auskommen anzutreffen. Wo findet sich aber irgend ein Staat in Europa, wo die sämmtlichen ehelichen und unehelichen Soldatenkinder auf Kosten des Landes erzogen und verpflegt würden; und warum soll Dännemark vorzüglich gehalten seyn, sich dieser Bürde zu unterziehen, sich die dazu manglenden Fonds, selbst durch eine seiner Sicherheit offenbar nachtheilige Verminderung der Armee zu verschaffen? So

fordert es gleichwohl der Verfaſſer, und unter den zahlreichen und wichtigen Gründen, aus welchen es ihm unleugbar gewiß iſt, daß die däniſche Armee um zwei Drittheile vermindert werden müſſe, wird S. 45. „die Unmöglichkeit bei dem jetzigen Beſtand „derſelben, die ſämmtlichen ehelichen und unehelichen „Kinder der Soldaten erziehen und verpflegen zu kön„nen," als der fünfte und letzte Grund angegeben. Die im Auslande Geworbene ſollen endlich, nach S. 41, „die Lebensmittel verzehren und vertheuren, „ohne dem Lande den mindeſten Nutzen zu ſchaffen, „dem ſie, nach S. 43, nur ſchaden." Der beſchwerliche Garniſonsdienſt alſo, den ſie anſtatt der Eingebohrnen verrichten müſſen, iſt dem Lande von keinem Nutzen? und warum ſollten ſie im Kriege uns nicht eben den Dienſt leiſten, wozu andre Mächte ſie mit Vortheil zu gebrauchen wiſſen? Der Vorwurf alſo, daß durch ſie die Lebensmittel verzehrt und vertheurt würden, kann ihnen mit Billigkeit in keinem andren Sinne gemacht werden, als in ſo fern ſolcher auf alle andre Einwohner, die der Staat für ihren Dienſt beſoldet, überhaupt auf alle Fremde, oder Einheimiſche, die nicht zu den producierenden Klaſſen gehören, anwendbar iſt. Troſt-

Trostlos und niedergeschlagen endiget der Verfasser S. 50. seq. seine Wehklagen über die unseeligen Folgen des übergroßen, und nach S. 49. überflüssigen, schädlichen und unbrauchbaren dänischen Heeres. Er „sieht das Staatsschiff den gefährlichsten „Klippen nahen. Dieses Heer ist es, welches unsre „Saaten verzehrt — unsre Sitten verdirbt — die Weiber und Töchter des Landes zu H.. macht — den „Bürger und Landmann mishandelt, und besonders „diese letztere gutmüthige Menschenklasse an Menschen „und Vieh abtreibt und erschöpft." Wehe denn allerdings über ein solches Heer! Wenn es uns würklich so arg mitspielt, als ihm hier schuld gegeben wird, so leiden wir ja schon jetzt mitten im Frieden fast eben den Druck, eben die Drangsale, wodurch feindliche Heere dem friedlichen Bürger und Landmann zur Geissel werden. Wäre es daher nicht rathsam, uns von dieser Landplage dergestalt zu befreien, daß selbst nicht einmahl der kleine Rest von 10,000 ganz übrig bliebe? Denn auch bei diesem würden unsre Weiber und Töchter noch immer Gefahr laufen; und in den nicht wohl entbehrlichen Uebungslägern, könnten noch immer Menschen und Vieh abgetrieben werden.

Ueberdem wiſſen wir ja von dem Verfaſſer, daß unſer übergroßes Heer, und wahrſcheinlich denn auch dies Kleinere, wegen des höchſtunwahrſcheinlichen Falles eines unverdienten feindlichen Angriffes, mehrentheils unnütz iſt; und da nach S. 51. „die Unterhaltung der jetzt vorhandenen dänischen Armee und „die darin vorgehenden Veränderungen, keinen andren „Endzweck haben, als den Bellomanen Effigiem belli „ſpielen zu laſſen, ihnen durch häufige Avancements „Freunde und Creaturen zu erwerben, und in ihren mit „intriganten Hofſchranzen und kärglich bezahlten Offiziers übervölkerten Audienzzimmern, den jämmerlichen Genuß eines morgenländiſchen Luxus zu gewähren," ſo würde für dies ſchädliche Spiel und alles übrige, was hier den Bellomanen zur Laſt fällt, ſelbſt in einem Corps von 10,000, noch hinreichender Stoff ſeyn. Faſt ſollte man glauben, daß der Verfaſſer bei dieſer Darſtellung, ſeinem im Vorberichte S. 4. angekündigten Vorſatz, Niemand necken, oder anſchwärzen zu wollen, nicht treu geblieben ſey. Es bedarf indeß keiner weiteren Erörterung hierüber, da die Vorwürfe, welche hier die Vorſteher unſres Militairweſens treffen ſollen, auf Angaben beruhen, wovon

es

es dem Publikum unmöglich unbekannt seyn kann, ob sie der Wahrheit gemäß sind; die es demnach schon längst, ihrem Werthe nach, beurtheilt haben wird. Wenn aber der Verfasser noch weiter, und mit so auffallender Bitterkeit, über die in unsrem Militairetat von Zeit zu Zeit vorgenommenen Veränderungen herfährt, und S. 50. behauptet, „daß so wie dieser, oder „jener Künstling mehr Einfluß gewinne, Veränderungen vorgenommen würden, die nur Geld kosten und „Verwirrung anrichten; nichts sey auf gewissem Fuß, „und bei den Veränderungen werde so eilig zu Werke „gegangen, als es die Finanzen nur immer erlauben „wollen ꝛc. ꝛc." — so mag ihm folgendes zur Widerlegung dienen. Bekanntlich war unsre Militair-Verfassung schon seit einer langen Reihe von Jahren in Verfall gerathen, da unser in so mancher Hinsicht verehrungswürdiger Kronprinz im Jahr 1784. den rühmlichen Entschluß faßte, solche auf einen bessern, dem Endzweck angemessenern Fuß zu setzen, und selbst mit Rath und That dabei wirksam zu seyn. Gleichwohl wurde das Wesentliche der damahls schon bestehenden Constitution, welches in der Verbindung der vom Lande gelieferten Soldaten mit den Gewor-

benen beſteht, nicht verändert. Auch wurde der neu einzuführende Militairplan, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, nicht auf den einſeitigen Vorſchlag dieſes oder jenes Feldherrn, ſondern mit Zuziehung und Einſtimmung der erſten Männer aus allen beikommenden Civil-Departements, angenommen und vollzogen. Folgendes waren die Hauptreſultate deſſelben: eine beträchtliche Gagen-Vermehrung für die Hauptleute, Unteroffiziere und einen Theil der Gemeinen; die Errichtung zweier Jägercorps, einer für unſre coupirten Gegenden ſehr nützlichen, bisher aber noch nicht exiſtirenden Waffe; imgleichen einer Compagnie berittener Artillerie, die anjetzt in allen Armeen durchaus unentbehrlich iſt, in der unſrigen aber noch gar nicht vorhanden war; ferner die vollſtändige Organiſirung der Regiments-Artillerie, die den Regimentern nebſt dem dazu gehörigen Geſchütze beigegeben ward; die Erſparung eines großen Theils der bisher für fremde Werbung ins Ausland gegangenen Geldſummen, und die Verlängerung der Exercierzeit um eine Woche, da die Erfahrung bewieſen hatte, daß drei Wochen nicht hinreichend waren. Dies alles wurde mit den bisher für den Militair-

fond

fond bestimmten Summen, und ohne alle gröſsere Belästigung der Finanzen ausgerichtet, ungeachtet zugleich mehrere Offiziere, die ihres Alters, oder schwächlicher Gesundheit wegen undienstüchtig waren, entlassen, und mit gröſsern als den bisher gewöhnlichen Pensionen versehen wurden. Wir erhielten nunmehr auch neue mit der verbesserten Taktik und Kriegskunst übereinstimmendere Reglements, zum Dienste im Frieden und im Felde; die Landcadetten-Akademie wurde in eine bessere, ihrer sehr wichtigen Bestimmung mehr entsprechende Verfassung gesetzt; und überhaupt hatte der durch die eigene Aufsicht und Sorge des Kronprinzen allgemein belebte Fleiſs und Diensteifer sehr bald den glücklichsten Fortgang. Auf diesen Fuſs blieb alles unverändert bis zum Jahre 1789, da die Unruhen im Norden, worin wir als Bundsgenossen Rußlands verwickelt wurden, und die uns schon seit dem Jahre 1772 mehrmahls bewiesenen feindseelige Gesinnungen Gustav III. es erforderten, verschiedene diesen kriegerischen Aussichten gemäſse Einrichtungen zu treffen, und besonders einige Mängel, die sich bei dem kurzen Feldzuge in Schweden ergeben hatten, zu verbessern. Man hatte befunden, daſs, um die nor-

diſchen National-Offiziere und Unteroffiziere in mehrerer Dienſtübung, als die zwölftägige National-Exercice geſtattet, zu erhalten, es nothwendig ſey, jedem Regiment einen Theil garniſonirender Mannſchaft beizufügen; und dies wurde bewerkſtelliget. Ferner hatte man bemerkt, daß die Artillerie, dieſe ſo vorzüglich wichtige Waffe, diejenige Conſiſtenz und Stärke noch nicht habe, welche dabei erforderlich iſt. Sie wurde daher anſehnlich, und beſonders mit 2 beritтenen Artillerie-Compagnien, eine für Norwegen, die andre für Holſtein, überdem noch mit einem ſtehenden Stalletat vermehrt, eine Einrichtung, die zu einer vollſtändig zweckmäßigen Artillerie-Uebung unentbehrlich iſt; auch wurden ſämtliche zum Feldzuge beſtimmte Batterien völlig organiſirt und eingerichtet. Die äuſſerſt coupirten Gegenden unſrer Gränzprovinzen, muß einen jeden Sachkundigen überzeugen, daß hier eine große Menge leicht zu bewegender Infanterie und guter Schützen weit nützlicher iſt, als die gewöhnliche Cavallerie und Infanterie, die nur mehrentheils zu Gefechten in geſchloſſener Linie geübt wird. Dieſe letztere wurde deswegen um zwei Regimenter, die Cavallerie aber um ein Regiment ver-

vermindert, und es wurde beſchloſſen, an deren Stelle in Norwegen ein Jägercorps, in Dännemark aber vier leichte Infanterie-Battaillons, und anſtatt der bisherigen zwei Jäger-Compagnien, zwei dergleichen Corps zu errichten; auch wurden in jedem Infanterie-Regiment 120 Mann zu Scharfſchützen, mit einem erhöheten Solde angeſetzt, und zweckmäßig bewaffnet. Die wichtige Feſtung Cronenburg erhielt zugleich ein eigenes Garniſons-Artillerie-Battaillon. In Hinſicht der Cavallerie glaubte man, ſo wie es von mehreren Kriegsverſtändigen gebilliget worden, daß es für den Dienſt vortheilhaft ſey, wenn die den Staabs-Offizieren zu Erhaltung der Ordnung im Ganzen obliegende Aufſicht, nicht mehr durch die Sorge für ihre eigene Schwadronen getheilt, und eben hierdurch mehr, oder weniger gehindert würde. In dieſer Abſicht wurden ſämtliche Staabs-Offiziere ihrer Schwadronen entlediget, erhielten aber, nebſt Beibehaltung ihres bisherigen Gehalts, freie Fourage auf reſp. 6 und 4 Pferde. Es wurde dabei für die ſubaltern Offiziere ausgemacht, daß ihre Dienſtpferde auf Königl. Koſten geliefert und unterhalten werden ſollten. Auch die Staabs-Offiziere und Adjudan-

judanten der Infanterie, Artillerie und der leichten Truppen, erhielten für ihre Dienſtpferde freie Fourage. Noch wurde aus einem Ueberreſt der im Jahr 1785 in Kiel errichteten Jäger-Compagnie, ein kleines Corps berittener Jäger, unter Commando des General-Quartiermeiſters, errichtet, um darin junge fähige Leute zu den in deſſen Fache vorkommenden Verrichtungen anzuziehen, und zugleich, bei dem ſchon im Jahr 1785 veranſtalteten Forſt-Inſtitut, geſchickte Forſtmänner zu bilden; auch wurde bei dieſem Corps eine Einrichtung getroffen, wornach beſtändig eine gewiſſe Anzahl Offiziere, in den zum Adjudantendienſt erforderlichen Kenntniſſen, theoretiſch und praktiſch unterrichtet werden. Vorzüglich aber ließ man es ſich mit der größten Thätigkeit angelegen ſeyn, die Armee mobil zu machen. In dieſer Abſicht wurden alle Feld- und Lager-Requiſiten der Regimenter, theils neu angeſchaft, theils ausgebeſſert; in Norwegen wurden beſtändige Depots von Mondirungsſtücken eingerichtet; und auf dieſe Weiſe ſind jetzt ſämtliche Corps mit allen zum Feldetat gehörigen Bedürfniſſen, ſogar größtentheils mit einer doppelten Mondirung, vollſtändig eben ſo verſehen, wie es bei andren wohl conſtituirten Armeen nur immer in Friedenszeit gebräuchlich iſt. So dringend und nothwendig aber dieſe Maasregeln vorzüglich in dem damahligen Zeitpunkte waren, ſo wurde dennoch darauf Bedacht genommen, den Finanzen keine neue Ausgaben dadurch aufzubürden; vielmehr wurde deren bisheriger Aufwand für den Militairetat nicht unbedeutend vermindert, und nichts deſtoweniger, beſonders durch Anlegung vieler bisher müſſig gelegener Geldſummen, noch ein Fond erübriget, um in der Folge

eine

eine gröſsere Anzahl Offiziere, die Alters oder Geſundheits wegen zum Dienſte untauglich werden würden, ohne Beläſtigung der Königl. Caſſe penſioniren zu können. Dies wären nun etwa die Veränderungen von Belange, die ſeit dem Jahre 1785 mit unſrer Armee vorgegangen ſind, und die der Verfaſſer ſo landverderblich, überflüſſig und tadelhaft findet. Indeß dürfte es für einen jeden, der ſolche nach ihrem wahren Gehalt und Endzweck unpartheiiſch prüfen will, kaum zu bezweifeln ſeyn, daß diejenigen, welche ſie veranſtaltet und ausgeführt haben, auf des Verfaſſers Gewiſſensfragen S. 53: „Wozu ſind ſie nütze? „Was thun ſie? Womit verdienen ſie ihre Beſoldung?" allerdings Rede ſtehen dürfen; daß ſie würklich calculirt haben und calculiren können; keinesweges aber zu denen gehören, die nach der Aeuſſerung Seite 13. „den Regenten durch grundloſe Raiſonnements und Vorſpiegelungen verblenden, den gröſsern Wohlſtand ſeines Volks einem Schattenſpiele, einem Vorurtheil, oder einer Lieblings-Neigung aufzuopfern." Es iſt auch ganz ungegründet, „daß man „bei der Ausführung der etwa nöthigen Veränderungen ſo eilig zu Werke gegangen, als es nur immer die „Finanzen erlauben wollen." Denn die Koſten der Armee im Ganzen, ſind durch die vorgenommenen Veränderungen nicht vermehrt, ſondern vielmehr vermindert worden; und es geſchahe bloß in der Abſicht, um den Finanzen von den dem Militair bewilligten Fonds 150,000 Rthlr. zurückgeben zu können, *) daß nach geendigtem Kriege zwiſchen Rußland und

*) Die Wahrheit dieſer Angabe wird durch das Zeugniß der beikommenden Departements ſicher beſtätiget werden.

und Schweden, die Errichtung des schon reglemen-tirten vierten Battaillons leichter Infanterie unter-blieb, und daß das Cronenburger Battaillon, nebst einem subaltern Offiziere bei jedem geworbenen In-fanterie-Regiment, wieder eingiengen. Es ist hier überhaupt bloß von Thatsachen die Rede, worüber ein jeder durch angestellte Erkundigung sich leicht überzeugen kann, ob sie wahr, oder unwahr sind. Wie wird aber der Verfasser, in dem erstern Falle, jene Ausbrüche seines patriotischen Eifers zu rechtferti-gen im Stande seyn? Es sey übrigens ihm selbst über-lassen, sich mit unsren Regiments-Feldscheeren, die er S. 41. „Halbmeister in der Heilkunde" nennt, abzu-finden; auch mit der nach S. 50. „unverhältnißmäs-„sigen Menge jubilirter Offiziere." Er muß also wohl wissen, daß sich unter diesen noch Leute finden, die vollkommen diensttüchtig sind. Denn denjenigen, die es nicht sind, wird vermuthlich ihre Pension wenig-stens eben so gut, als so manchem andren weniger verdienten Pensionnaire gebühren. Wenn es endlich S. 50. den Mängeln unsres Militairetats noch zuge-zählt wird, „daß die Regimenter eine große Anzahl „Offiziere à la suite haben," so hätte der Verfasser zugleich erwägen sollen, daß ein König, Prinz, oder Kriegsminister, der Regimenter und Compagnien eingehen läßt, dagegen aber unbesoldete Fähndrichs à la suite anstellt, ohne die größte Inconsequenz zu begehen, nicht erwarten kann, sich hierdurch Freunde und Creaturen zu machen: gleichwohl aber wird hauptsächlich diesem Endzweck so viel Arges und Ue-bertriebenes zugeschrieben.

In Ansehung des Gehalts der jüngsten Klasse un-srer Offiziere, ist der Verfasser abermahls im Irrthum.

Nach

Nach dem Abzuge für Mondierung, der ihnen bei jedem Mondierungstermin baar zurückbezahlt wird, und eigentlich kein Abzug ist, erhalten sie, nebst freiem Quartier und einem für sie dienstfreien Aufpasser, nicht 6 oder 7, sondern, je nachdem der Mondierungs-Abzug größer oder geringer ist, 8 Rthlr. monatliche Gage. Wegen des Patents kann kein Abzug, so wie er S. 55. in Anschlag gebracht wird, statt finden, da für den subaltern Offizier nie ein Patent, sondern nur eine Ordre ausgefertiget und mit 5 Rthlr. gelöst wird. Sehr erwünscht wäre es freilich, wenn auch diesen Offizieren ein besseres Auskommen zu verschaffen wäre, als ihnen bei uns, fast eben so wie bei andren Armeen, zugetheilt ist. Billig muß man aber auch nicht vergessen, daß gar viele junge Männer im Civiletat, die sich mit großem Aufwande ihres eigenen Vermögens zum Dienste des Staats geschickt gemacht haben, oft viele Jahre theils ganz unbesoldet, theils für einen sehr geringen Gehalt dienen müssen, indeß der Fähndrich, nicht selten schon im 17ten oder 18ten Jahr, eine zwar kleine, seinen nothwendigsten Bedürfnissen aber nicht ganz unangemessene Besoldung zieht, und, so wie der Verfasser selbst S. 32. sagt, sich „bei günstigen Aussichten" durchhilft. Es ist daher auch nie erlebt worden, daß unsre jungen Offiziere, wie S. 55 und 56. behauptet wird, „durch öfteres Hungern hingewelkt, oder schwindsüchtig worden „wären, und dadurch die Schuld derer gehäuft hätten, „die," nach der kläglichen Apostrophe, womit der Verfasser endiget, „den Nullen in den Listen zu Liebe ein „Heer halten, das man nicht gebrauchen kann, das das „Mark des Landes verzehret und selbst markloß ist."

Aus den bisherigen Erörterungen wird nun ein jeder Unbefangener leicht ermessen, ob der Verfasser,

in Hinsicht seiner Urtheile und Vorschläge über unser Militairwesen, als competenter, partheiloser Richter anzuerkennen sey, ob ihm dafür Dank und Beifall gebühre? So rühmlich es unstreitig ist, durch fleissiges Nachforschen über alles, was dem Vaterlande ersprießlich seyn möchte, Mittel auszufinden, wodurch Mängeln abgeholfen und das allgemeine Beste mehr und mehr befördert werden könnte, so gewiß ist es auch, daß alle bittre leidenschaftliche Kritteleien über die Maasregeln der Regierung, zumahl, wenn sie sich nicht auf Sachkenntniß, sondern bloß auf unerwiesene Hypotheſen und Gemeinsprüche ohne Belege gründen, offenbar schädlich, wenigstens durchaus ohne Nutzen sind. Sie dienen zu nichts, als Irrthum und Unzufriedenheit zu verbreiten, die Regierung zu verschreien, und ihr das Zutrauen des Volks zu rauben. Eben dies Zutrauen aber, worauf sich die Achtung des Publikums gründet, ist einer jeden Regierung, selbst zum Wohl des Ganzen, unentbehrlich; und ein jeder wahrer Patriot wird um so mehr Anstand nehmen, demselben, es sey in Worten oder Werken, Eintrag zu thun, wenn die Regierung, wie es der Verfasser S. 5. seq. des Vorberichts der unsrigen zugesteht, sich durch Milde, Weisheit, Menschlichkeit und viele andre, jedem rechtschaffenen Unterthan so sehr erwünschte Tugenden auszeichnet, wenn sie „unleugbar den guten Willen hat, das Schlechte gut, das Gute „besser zu machen, der Wahrheit ihr Ohr öffnet, sogar „Tadel," und wahrlich oft sehr unbefugten Tadel „verträgt."

Die vorstehenden Bemerkungen waren schon meist abgedruckt, da die Gedanken eines norweg. Offiziers über ein und denselben Gegenstand im Publikum erschienen; vielleicht können sie aber über ein und andres noch einige Erläuterung geben.